



Vom Roheisen zum Stahl - Abguss im Stahlwerk

Sächsisches Industriemuseum Chemnitz Förderverein Industriemuseum Chemnitz e.V.

Sächsische Industrie- und Technikgeschichte,
Informationen aus Verein und Museum
Aktuelles

Aus dem Inhalt:

Vorwort
Glockenguss in Sachsen
Schmunzelecke
15 Jahre Industriemuseum Chemnitz
Zeitenlicht - Fotoausstellung
Anfänge im Büro - weibliche Angestellte in Sachsen
40 Jahre Entwicklung der Steuerungstechnik
Erinnerung an Carl von Bach
Vom Dampf- zum Handbetrieb

Das Giebertreffen im Industriemuseum
Sonderausstellung SchulART zum Thema "Gießen"
Dem Grafiker Horst Geil zum Gedenken
Ein Chemnitzer Absolvent in Moskau
Aus der Restaurierungswerkstatt
Experimentalfahrzeug SAX I
Günther Jornitz - ein Mann der Rechentechnik
Industriemuseum Chemnitz: Ankerpunkt des ERIH
Informationen - Aktuelles - Mitteilungen

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Mitglieder des Fördervereins Industriemuseum Chemnitz e.V.!

Viele von Ihnen wissen, teilweise auch durch ihre persönliche Teilnahme, dass die Sonderausstellung
„WEISSGLUT – VOM HANDWERK ZUR HIGHTECH-GIESSEREI“

am 16. Juni 2006 eröffnet wurde. Neben der Eröffnung war das erstmals veranstaltete „Giebertreffen“ am 1. Juli 2006 ein weiterer Höhepunkt der Vereinsgeschichte, auch weil die Organisatoren mit einer hohen Besucherzahl für ihre Mühen belohnt wurden.

Neben mehreren Superlativen (das kleinste, das größte, das „schnellste“ und das älteste Gussteil in der Ausstellung) werden Prozessschritte erläutert und man kann die breite Palette von Anwendungen und Gusswerkstoffen kennenlernen. Ich bin überzeugt, dass die Bandbreite der Exponate bei allen Besuchern, vom technisch interessierten Schulkind bis zum praxiserprobten Ingenieur, einen „Aha-Effekt“ auslösen wird. Dies ist auch Absicht, da die Branche einerseits kaum öffentlich in Erscheinung tritt, obwohl Gussteile überall erforderlich sind und andererseits das Hightech-Niveau bei Verfahren und Produkten zu erstaunlichen Erfolgen geführt hat. Deutschland ist in der Erzeugungsmenge an 5. Stelle in der Welt zu finden und ist führend in allen dazugehörigen technologischen Entwicklungen und Anwendungen.

Bedauerlich ist, dass die in der Region auflagenstärkste Tageszeitung „Freie Presse“ von der Eröffnung keine Notiz genommen hat, obwohl Persönlichkeiten, wie Walter Christian Steinbach, Regierungspräsident Leipzig, Dr. Arnold Kawlath, Präsident des Deutschen Giebereiverbandes, und andere sich nicht nehmen ließen, Grußworte darzubieten.

Falls Sie als Mitglied des Fördervereins noch keine Zeit zum Besuch der Ausstellung hatten, sollten Sie dies nachholen und Freunde und Bekannte mitbringen.

Lassen Sie sich diese Gelegenheit nicht entgehen; bereits am 3. September wird die Sonderausstellung beendet. Wo haben Sie dann noch die Chance, z.B. den Zylinderkopf eines aktuellen FSI-Motors von VW einmal als Rohgussteil, einmal einbaufertig bearbeitet mit interessanten Schnitten und außerdem die die Innenkonturen gestaltenden Kerne original zu sehen? Wenn Sie dann noch überlegen, was der dazugehörige Wasserraumkern (bildet den Hohlraum für das Kühlwasser) in den Prozessstufen alles überstehen muss, dann werden Sie die kleine aber feine Gießerei-Branche allein an diesem Beispiel in einem anderen Licht sehen.

Dank gebührt Herrn Achim Dresler, dem es mit seinem Team gelang, die Exponate wirkungsvoll, bei einigen kann man sogar sagen „stimmungsvoll“, zur Geltung zu bringen.

Glück auf!

Joachim Heppe
Leiter der AGR Gießerei

Impressum
Herausgeber: Förderverein Industriemuseum Chemnitz e.V., Zwickauer Str. 119, 09112 Chemnitz
☎ (03 71) 36 76 - 1 15 / 📠 (03 71) 36 76 - 1 41 / www.foerderverein@saechsisches-industriemuseum.de
und
Industriemuseum Chemnitz, Zwickauer Str. 119, 09112 Chemnitz
☎ (03 71) 36 76 - 1 40 / 📠 (03 71) 36 76 - 1 41 / www.chemnitz@saechsisches-industriemuseum.de

Redaktion: Ulrich Sacher (Ltg.) ☎ (03 71) 36 14 85 / www.ulrich.sacher@web.de
Peter Stölzel ☎ (03 71) 72 45 38 / www.pstoel@gmx.de
Dr. Rita Müller ☎ (03 71) 36 76 - 1 33 / www.rita.mueller@saechsisches-industriemuseum.de

Druck: Digital Color Service GmbH, Zwickauer Str. 16, 09112 Chemnitz / ISSN 1862-8605

Für die Richtigkeit der Beiträge sind die Autoren verantwortlich, deren eigene Meinung wiedergegeben wird. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge bearbeitet wiederzugeben. Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nach Maßgabe der Redaktion zeitlich eingeordnet.

Dr. Rainer Thümmel Glockenguss in Sachsen

Da die ältesten – erhalten gebliebenen – sächsischen Bronzeglocken aus der Zeit um 1200 (z.B. Kirche zu Collm) stammen, kann von einer mehr als 700 Jahre währenden und vor ca. 80 Jahren beendeten Tradition des Glockengießens in Sachsen gesprochen werden.

Von den insgesamt etwa 4.000 Glocken, die gegenwärtig in den Kirchtürmen der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens und des Bistums Dresden-Meißen zum Lobe und zur Ehre Gottes läuten, bestehen etwa 2.050 aus Bronze, 320 aus Stahlguss und immer noch rund 1.550 aus Eisenhartguss. Der Einsatz des zuletzt genannten, für Glocken völlig ungeeigneten Werkstoffes, ist ausdrücklich nur im Zusammenhang mit der Notsituation der Kirchengemeinden nach der Beschlagnahme ihrer Bronzeglocken zu Rüstungszwecken in beiden Weltkriegen in den Jahren 1917 bzw. 1940 und ihrem Streben, kurzfristig zu bezahlbaren neuen Glocken zu kommen, zu erklären. Darüber hinaus führte der durchschnittlich um 20-30 % größere Durchmesser dieser Glocken gegenüber tongleichen Bronzeglocken zu erheblichen Eingriffen in Glockentragwerke und zu entsprechenden Bauschäden. Während in Sachsen im 1. Weltkrieg 1.815 Bronzeglocken vernichtet wurden, waren es im 2. Weltkrieg nochmals 1.601 Bronzeglocken, die eingeschmolzen worden sind, um Kupfer und Zinn für die Kriegsproduktion zu gewinnen.

Die gegenwärtig vorhandenen sächsischen Bronzeglocken sind das Werk von bisher 112 verschiedenen Glockengießern in Geschichte und Gegenwart. Einen bedeutenden Anteil an dem Guss historischer Bronzeglocken, die beide Weltkriege überstanden, haben 72 namentlich bekannte sächsische Gießer, von denen die herausragendsten in erster Linie – bis zur 1866 in der sächsischen Artillerie erfolgten Einführung des preußischen Hinterladersystems mit Gusstahlrohren von Krupp – Stückgießer (Stücke = Geschütze) ihrer Landesherren waren. Bedeutende Standorte von Glockengießereien befanden sich in Dresden, Freiberg, Kleinwelka, Leipzig und Zwickau. Darüber hinaus haben sich kostbare einzelne Glocken erhalten, die in weiteren Glockengießereien in Chemnitz, Glauchau, Görlitz und Zittau entstanden sind. Eine lang währende Tradition des Glockengusses vom 15. bis ins 20. Jahrhundert hat es in Dresden und Leipzig gegeben. In Dresden wurde auf Geheiß des Kurfürsten August im Jahre 1567 das kurfürstliche Gießhaus neben dem sächsischen Hauptzeughaus errichtet, in dem in den 300 Jahren seines Bestehens die Stückgießer auch Glocken gießen durften. Der Guss von Kanonen und Glocken erforderte vergleichbare Kenntnisse der Herstellung und Zier der Formen, der Zubereitung und des Vergusses der Glocken- bzw. Kanonenspeise aus Kupfer und Zinn. Bei Kanonen betrug der durchschnittliche Zinngehalt 9 %, bei Glocken auf Grund der höheren notwendigen Härte in Verbindung mit den erforderlichen Klangeigenschaften 22 %, der Rest Kupfer und 1-2 % Fremdbestandteile, davon max. 1 % Blei. Die erhalten gebliebenen Bronzegeschütze sächsischer Gießer – gegossen von 1570 bis 1845 – zeigen anhand ihrer vielfach reichen und künstlerisch hoch bedeutsamen Zier, woran das Herz der Kurfürsten hing. Die bedeutendsten Stücke befinden sich heute zum erheblichen Teil außerhalb Sachsens als Ausdruck dafür, dass die kriegführenden Kurfürsten oft ihre Schlachten verloren haben und ihre Artillerie Beute der Sieger wurde. Nach dem einzigen gewonnenen Krieg (1870/71) schenkten andererseits die sächsischen Könige Johann (1854-1873) und Albert (1873-1902) huldvoll einigen sächsischen Kirchengemeinden erbeutete französische Kanonenrohre als „Anzahlung“ für den Guss neuer Glocken.

Folgende Stückgießer haben in dem Dresdner Gießhaus, ausgestattet mit dem kurfürstlichen bzw. königlichen Privileg für den Glockenguss in Sachsen, Bronzeglocken gegossen:

Name	Vorname(n)	Lebenszeit	Arbeitsorte	erhaltene Glocken
Hilliger	Wolf	1511-1576	Freiberg / Dresden	1559 Staucha
Hilliger	Martin	1538-1601	Freiberg / Graz / Dresden	1594 Dittmannsdorf
Hilliger	Johannes	1567-1640	Freiberg / Dresden	1602 Greifendorf
Hilliger	Hans Wilhelm	1605-1649	Dresden	
Herold	Andreas	1623-1696	Nürnberg / Dresden	1669 Lauenstein
Weinhold	Michael	1662-1732	Danzig / Dresden	1721 Schneeberg, St. Wolfgang
Weinhold	Johann Gottfried	1700-1776	Dresden	1747 Dresden, Kathedrale
Weinhold	August Sigismund	1738-1796	Dresden	1787 Dresden, Kreuzkirche
Weinhold	Heinrich August	1775-1808	Dresden	1807 Dresden, Kathedrale
Otto	Friedrich August	1770-1818	Dresden	1814 Annaberg
Schröttel	Sigismund	1788-1852	Dresden	1842 Lastau
Große	Johann Gotthelf	1808-1869	Dresden	1844 Sayda

Von sächsischen Gießern stammen auch fünf der zehn erhalten gebliebenen schwersten Glocken Sachsens:

Kirche	Nominal	Gussjahr	Gießer	Gewicht [kg]
Zwickau, Dom	a°	1650	Simon Brock u.a.	5.750
Schneeberg, St. Wolfgang	g°	1721	Michael Weinhold	5.450
Leipzig, Thomaskirche.	a°	1477	Theoderich Reinhard	5.100
Dresden, Kathedrale	g°	1747	Johann Gottfried Weinhold	4.830
Freiberg, Dom	b°	1488	Oswald Hilliger	4.570

Von besonderer denkmalpflegerischer und künstlerischer Bedeutung sind die nur 30 erhalten gebliebenen einheitlichen historischen Bronzegeläute mit drei oder mehr Glocken ein und desselben Gießers. An herausragenden Beispielen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert seien genannt:

Kirche	Gussjahr	Glocken	Gießer bzw. Gießerei
Waldenburg, St. Bartholomäi	1580/81	3	Wolf Hilliger d. J.
Meißen-Zscheila	1667	3	Andreas Herold
Annaberg, St. Annen	1814	3	Friedrich August Otto
Bischofswerda	1816	4	Friedrich Gruhl
Großschirma	1825	3	Sigismund Schröttel
Bautzen	1827	5	Friedrich Gruhl
Großenhain	1855	4	Johann Gotthelf Große
Rehbach	1858	3	Gustav Andreas Jauck
Schönbach	1902	4	Christoph Albert Bierling
Eibenberg ¹	1921	3	Bruno Pietzel

Da zur Entstehungszeit dieser mehrstimmigen Geläute die Korrekturmöglichkeit von Glocken noch unbekannt war – und heute bei historischen Glocken auch aus denkmalpflegerischen Gründen strikt abzulehnen ist – wird unterstrichen, was diese Gießer für eine hohe Fähigkeit bei der Fertigung von wohlklingenden gegossenen Musikinstrumenten besessen haben.

Der sächsische Glockenguss endete kurz nach dem 1. Weltkrieg, als die verbliebenen Glockengießereien Bierling (1922) bzw. Pietzel (1925) aus unterschiedlichen Gründen den Betrieb einstellten. Die Glockengießerei Bierling hatte als letzte, sehr bedeutende Glocken- und Kunstgießerei Sachsens, durch die industrielle Revolution eine größere Leistungsfähigkeit im Vergleich zu ihren Vorgängern erreicht und – zum Ausgleich für die weggefallenen Gussaufträge für Bronzegeschütze – in Verbindung mit einer sehr offensiven Verkaufsstrategie eine regelrechte Welle von „Geläutemodernisierungen“ in zahlreichen Kirchgemeinden ausgelöst, der aufgrund des hohen Materialwertes von Bronze zahlreiche sehr alte und bedeutende Glocken zum Opfer fielen. Historische Glocken wurden z.B. zum Materialpreis von 1,60 Goldmark/kg angekauft und neue Glocken – infolge der damals niedrigen Lohnkosten – mit einem Preis von 2,20 Goldmark/kg verkauft. Im Verlaufe von nur 30 Jahren (1883–1913) goss die Bierling'sche Gießerei in Dresden mehr als 200 neue Geläute für sächsische Kirchgemeinden, wovon sich allerdings in Sachsen bis heute, bedingt durch das „Glockensterben“ in beiden Weltkriegen nur fünf Geläute vollständig erhalten haben. Eine Reihe bedeutender Kunstgüsse sind von dieser Gießerei auch erhalten geblieben (so z.B. in Dresden das Lutherdenkmal vor der Frauenkirche und die Figuren der Brunnenanlagen „Stürmische Wogen“ bzw. „Stille Wasser“ am Albertplatz).

Der Ersatz verlorengegangener Bronzeglocken war in Sachsen nach 1945 jahrzehntelang durch die Bewirtschaftung von Buntmetallen nur möglich, wenn die betreffenden Kirchgemeinden legal Bronze bereitstellen konnten. Deshalb sind in der Nachkriegszeit die den Kirchen belassenen einzelnen „Läuteglocken“ häufig innerkirchlich – nach Vermittlung von Sachverständigen – aufgekauft und für neue Glocken bzw. Geläute eingeschmolzen worden. So wurden zum Guss für drei neue Glocken zur Schließung von Geläutelücken des Meißner Domes zehn andere Glocken „geopfert“. Neue Bronzeglocken konnten damals ausschließlich von der berühmten Gießerei Franz Schilling Söhne in Apolda, die 1988 ihre Pforten für immer schließen musste, bezogen werden.

In der DDR wurde auf Grund der Materialknappheit an Buntmetallen die übergroße Zahl der im 2. Weltkrieg vernichteten Bronzeglocken durch Eisenhartgussglocken, ausschließlich von Schilling (Apolda) und Lattermann (Morgenröthe-Rautenkrantz) gegossen, ersetzt. Als nach der Wende die materiellen Voraussetzungen gegeben waren und durch Unterstützung des Beratungsausschusses für das Deutsche Glockenwesen die neu bestellten Glockensachverständigen mit den notwendigen fachlichen Kenntnissen versehen werden konnten, begann eine intensive Phase der Restaurierung denkmalgeschützter Geläute. Auch konnte der oft überfällige Ersatz von Eisenhartgussglocken, die vielfach bauwerksschädlich zu groß dimensioniert – in korrodierten, desolaten stählernen Glockenstühlen – an geköpften Stahljochen hingen, in vielen Kirchen durch neue und vielfach kleinere Bronzeglocken realisiert werden. Die neuen Glocken entstanden in der Kunstgießerei Lauchhammer, der Glockengießerei Bachert (Karlsruhe), der Glockengießerei Perner (Passau), Petit & Gebr. Edelbrock (Gescher) und der Eifeler Glockengießerei Mark (Brockscheid) ausschließlich nach alter Handwerkstradition im Lehmform- bzw. Mantelabhebeverfahren und läuten in neuen hölzernen Glockentragwerken an geraden Holzjochen, um vollendet als Musikinstrument zu erklingen. Dringlichkeit und Reihenfolge wird dabei auf Antrag der Kirchgemeinden nach einer Bauzustandsanalyse, nach entsprechender fachlicher Beratung durch die kirchlichen Baupfleger und die Sachverständigen für Geläute und Turmuhren, zuständigkeitshalber vom die Fachaufsicht auf dem Gebiet der Glocken und Turmuhren ausübenden Evangelisch-Lutherischen Landeskirchenamt Sachsens entschieden und genehmigt.

¹ nur erhalten geblieben, weil im 2. Weltkrieg als Stahlglocken gemeldet!

Schmunzelecke

(us) Im „Land der Dichter und Denker“ ist der 200. Todestag des großen Friedrich Schiller im Jahre 2005 von der Öffentlichkeit wenig beachtet worden. Dem möchte die Redaktion des Museumskuriers abhelfen und das – allen Gießerfachleuten bekannte – „Lied von der Glocke“ in Erinnerung bringen. Leider haben wir in den aktuellen Schullehrbüchern der deutschen Sprache dieses Gedicht nicht gefunden, so dass hier stellvertretend die sächsische Variante der Leipziger Schriftstellerin Lene Voigt (1891–1962) zum Abdruck gebracht wird.¹

DE GLOGGE

Los, Gesälln, 's hat siem geschlagen!
Schäärt eich an de Arbeet ran!
Zwölfmal mußmrsch eich ärscht sagen
Un dann fangtr noch nich an.
Unsereener mäht vorm Ofen
Schon 'ne Värtelschtunde rum,
Eich nadierlich is vom Schwoofen
Gästern noch dr Nischel dumm.

Also, was ich sagen wollte,
Gocht jetzt ärscht mal Gupferbrei.
Un wänns rächt scheen gwaggern sollte,
Schläbbtr schnäll äs Zinn herbei.
Wann hernach de Blasen hubben –
Daß mir das nich verbaßt –
Mißtr 's Aschensalz neinschubben,
Doch hibbsch lankam, nich mit Hast.

Un iwerhaupt därt ihr nich immer
So ohne, daß eich was dänkt,
De Arbeet muddeln, ohne Schimmer,
Wie alles scheen zusammenhänkt.
Drum will'ch eich jetz 'ne Rede halten
Von so 'ner Glogge diefern Sinn.
Un wie se 's Mänschenlähm verwalten
Dud bis ans Schtärwebätte hin.

Dänn schon als gleene Wigglinger
Begrießte uns dr Glogge Don,
Wie unsre Väder im Zylinder
Zur Daufe brachten schtolz ihrn Sohn.
Ja, ja, de Jahre die verfliehen!
Dr Junge wächst wie Schbarchel hoch,
Schon muß lange Hosen griechen,
Un de Gefiehle wachsen ooch.

Denn blätzlich mit ganz andern Oochen
Besieht'r sich de Mädchenschar
Un fieht sich forchtbar hingezogen
Bei äne Maid so wunderbar.
Ärscht laatschtr hinterhär von weiten,
Dann faßtr sich ä Harz un sagt:
„Ach, Freilein, darf ich Sie begleiten?“
„Nu freilich“, meentse, weiler's behagt.

Gewöhnlich dauerts bloß 'ne Weile,
Dann drängelt so ä Mädchen sähr,
Se will geheirat' sin mit Eile,
Weils sonst äwas schenierlich war.
Na ja, was will mr weiter machen?
Mr schärbeit nachn Schtandesamt.
(Das sin ähmd solche heikle Sachen,
De meerschten wärn drzu verdammt.)

Na, nu wolln mr awer wieder
Ooch mal bei de Glogge sähn!
Ihr nadierlich, faule Brieder,
Dud von sälwer nich neinschbähn.
Säddrsch: beinah iwern Gwasseln
Hättmrrn Guß verbaßt, härrjeh!
So, nu laßt de Briehe brasseln
In de Hänkelform zur Heh'.

Wänn mr bedänkt, was so ä Feier,
Wärds nich gebändigt, schaden gann!
De Wäkung is ganz ungeheier,
Un noch mit Schaudern dänkt ich dran,
Wie's bei dr Grobemudder brannte,
Wo ich als Gind war uffn Lande:
Wild sauste alles durchenander
Wie angeschtochen hin un här.

De Fraun, dodal verdreht un bleede,
Gam jede mit was angerannt.
Ich säh's noch heite: Bätzolds Grete
Hielt fäst ihrn Nachtdobb in dr Hand.
Un niemals nich wär ich's vergässen,
Wie bei däm forchtbarn Feierschein
De gansen Hammel wie besässen
Rasaunten in de Flammen nein.

So, jetz nähmt ärscht mal de Hämmer
Un zerhaut gabutt de Form.
Gustav, fliech nich iwern Ämmer!
(Was där Gärl deest, is enorm.)
Na, nu bocht nur, fäste, fäste,
Bis dr Mantel ändlich schbringt!
Immer gommt zulätzt äs Baste,
Hoffmr, daß es scheen gelingt.

Das is nu ooch symbolisch wieder
Wie unsereener mit Bedacht
De Form dud schbräng. Ja, ja, ihr Brieder:
Bloß mit Gewalt wärd nischt gemacht.
Ihr seid noch jung un darum meentr,
Daß Ibermut de Wäit uffschteht,
Doch wännr älder wärd, dann sehnt
Eich schtill nach dr Gemiedlichgeet.

Nee, jetz gennt ich heiln vor Freide:
Wie de Glogge lieblich guggt!
Bis dief nein ins Eingeweide
Mich so ä Momänt durchzuggt.
Zärtt nu aus dr Gruft am Schtrange
De Gonggordja gräftig nuff!
Meech se bammeln lange, lange ...
Un fier heite heern mr uff.

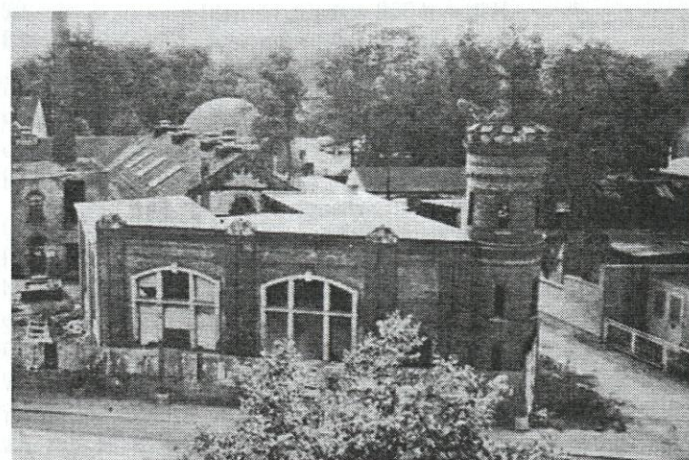
¹ Quelle: „Das große Lene Voigt Buch“, Hrsg. Monica und Wolfgang U. Schütte, Sachsenbuch Verlagsgesellschaft Leipzig, 1991

Erinnerungen an den Beginn – 15 Jahre Industriemuseum Chemnitz

„Wenn wir jetzt nicht mit dem Aufbau eines Industriemuseums beginnen, brauchen wir es nie wieder zu versuchen.“

Dieser Gedanke vereinte zu Beginn der 1990er Jahre – nach dem Zusammenbruch der DDR und damit einhergehender Neustrukturierung der Industriebetriebe – Chemnitzer Ingenieure, Wissenschaftler, Politiker sowie viele an der Stadtgeschichte interessierte Bürger. In großer Zahl standen plötzlich Maschinen und technische Geräte für eine museale Sammlung bereit. Bis vor kurzem waren sie noch in der Produktion notwendig gewesen, nun mussten sie eiligst vor der Vernichtung bewahrt werden.

Die Stadt Chemnitz beschloss, den Gebäudekomplex der ehemaligen Gießerei Richter, später Lehrgießerei des VEB Gießerei „Rudolf Harlaß“, als Domizil des entstehenden Museums zur Verfügung zu stellen.



Start für das Industriemuseum an der Annaberger Straße

Im Frühsommer 1991 betrat ich das Gelände an der Annaberger Straße zum erstenmal. Der Hof der ehemaligen Gießerei war angefüllt mit altem Hausrat, den Bürger dort ungeniert abgeladen hatten. Von den unansehnlichen Gebäuden, die ich später als ehemalige Formerei, Putzerei, Gießerei und Verwaltungsgebäude gut kennen lernen sollte, war nicht recht ersichtlich, ob man sie bereits halb abgerissen hatte oder Sanierung und Wiederaufbau ins Stocken geraten waren. Sie machten jedenfalls keinen einladenden Eindruck. Deshalb erhielt ich die Aufgabe, den beiden noch (oder schon) dort tätigen Mitarbeitern bei Aufräumarbeiten zu helfen und die Arbeitsräume für die zukünftige Leitung des „Aufbaustabes Industriemuseum Chemnitz“ vorzubereiten. Im Juli 1991 begann der Aufbaustab seine Arbeit. ABM hieß das neue Zauberwort, das alle Mitarbeiter vereinte und bis 1995 in wechselnder Zusammensetzung die Arbeit des Museums sicherte.

Der Aufbaustab stand unter der Leitung des leider viel zu früh verstorbenen und damals vor Ideen sprühenden Dr. Klaus Müller. An seiner Seite arbeiteten Gabriele Hofmann als Verwaltungsleiterin und der Historiker Dr. Wolfgang Uhlmann. Die entstehende Sammlung von Textilmaschinen wurde vom Ingenieur Fritz Pützscher betreut, eigentlich bereits im Vorruhestand. Für den zweiten großen Sammlungsbereich Werkzeugmaschinen war Joachim Seyffarth zuständig. Die Finanzen waren unter der Obhut von Bärbel Unger, im Sekretariat saß Silvia Steinbach und ich betreute die sich entwickelnde Bibliothek, den Sammlungsbereich Sozialgeschichte sowie diverse anfallende Recherchen und organisatorische „Kleinigkeiten“, darunter die erste Presseschau.



Dr. Müller, Hans Kerkhoff und Gattin, OB Dr. Pilz und Dr. Pfalzer (v. l.)

Im Frühsommer 1991 betrat ich das Gelände an der Annaberger Straße zum erstenmal. Der Hof der ehemaligen Gießerei war angefüllt mit altem Hausrat, den Bürger dort ungeniert abgeladen hatten. Von den unansehnlichen Gebäuden, die ich später als ehemalige Formerei, Putzerei, Gießerei und Verwaltungsgebäude gut kennen lernen sollte, war nicht recht ersichtlich, ob man sie bereits halb abgerissen hatte oder Sanierung und Wiederaufbau ins Stocken geraten waren. Sie machten jedenfalls keinen einladenden Eindruck. Deshalb erhielt ich die Aufgabe, den beiden noch (oder schon) dort tätigen Mitarbeitern bei Aufräumarbeiten zu helfen und die Arbeitsräume für die zukünftige Leitung des „Aufbaustabes Industriemuseum Chemnitz“ vorzubereiten.

Das Bergen und Transportieren des schnell anwachsenden Sammlungsbestandes wäre nicht möglich gewesen ohne eine engagierte Gruppe von Handwerkern, die aus dem ehemaligen VEB Stahlgießerei kamen. Die Männer um Peter Groß fuhren mit dem schon etwas klapprigen LKW aus dem Bestand der ehemaligen S(D)AG Wismut unermüdlich von Anbieter zu Anbieter. Sie wurden unterstützt von Peter Heinig, einem in der Restaurierung historischer Maschinen erfahrenen Mitarbeiter, ehemals tätig im VEB Spinnereimaschinenbau.

Über viele Ereignisse aus den ersten Jahren könnte ich ausführlicher berichten. Genannt seien hier nur:

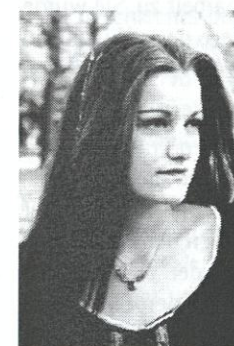
- die Einweihung der ersten kleinen Informationsausstellung im März 1992, bei der Hans Kerkhoff aus Amsterdam, ein ehemaliger Zwangsarbeiter der Auto Union AG, Ehrengast war (Foto).
- das Anmieten der Gebäude der Weberei Tannenhauer in Braunsdorf als Depot und die (jetzt dort noch befindliche) Sonderausstellung zur Weberei.

- die Einrichtung der Schauwerkstatt in der ehemaligen Formerei, in der die Arbeitsgruppe Textiltechnik um Fritz Pützscher und Peter Heinig mit der Restaurierung einer wertvollen historischen Spinnmaschine, eines Halbselbfaktors aus der Zeit um 1840, begann und der daraus entstehende Kontakt zum Deutschen Museum in München.
- die heißen Diskussionen um das Ausstellungskonzept für die erste Dauerausstellung „Chemnitzer Industrie – Tradition und Wandel“ in der zum schmucken Ausstellungsraum umgebauten ehemaligen Putzereihalle, deren Ausgestaltung die von der Stadt Chemnitz und dem Freistaat Sachsen fließenden finanziellen Mittel gestatteten.
- die rege Anteilnahme der Chemnitzer Bürger am Entstehen des Museums, darunter die überwältigende Reaktion auf einen Artikel in der „Morgenpost“, der innerhalb einer Woche ca. 100 Angebote brachte.
- das internationale Kolloquium „Das Industriemuseum der 90er Jahre. Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Technischen Museum – Chancen und Grenzen“ im September 1992, zu dem Fachkollegen der Fachgruppe Technikhistorischer Museen im Deutschen Museumsbund und England anreisten und das Maßstäbe für die weitere Arbeit setzte.
- die lustigen Geburtstags- und anderen Feste der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Speiseraum und im Hof des Museums.
- und schließlich das jährliche Bangen um das Weiterbestehen des Museums, wenn die jeweilige ABM endete und das stets verbunden war mit einem lebhaften Medienecho in den Chemnitzer Zeitungen.

Die Phase der Provisorien endete 1995, als die Stadt Chemnitz die erste feste Arbeitsstelle, die des Direktors, für das Museum genehmigte. Damit begann dann die Zeit des Kämpfens, Bangens und Hoffens und der intensiven Arbeit für ein repräsentatives Industriemuseum Chemnitz an einem neuen Standort.

Dr. Rita Müller

Zeitenlicht – Fotoausstellung von Claudia Feger¹



Claudia Feger

Die junge Chemnitzer Fotografin und Künstlerin, Claudia Feger, hat die verfallenen Gießereigebäude des ehemaligen VEB „Rudolf Harlaß“ in der Werner-Seelenbinder-Straße 9 im August/September 2005, also wenige Monate vor dem Abriss, fotografiert.

Claudia Feger wurde 1978 in Karl-Marx-Stadt geboren und studierte Germanistik, Psychologie sowie Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft. Ihre Leidenschaft aber gehört der Fotografie. Seit 2003 arbeitet sie als freischaffende Künstlerin in den Bereichen Fotografie, Malerei und Schmuckdesign.

Auf Motivsuche entdeckte Claudia Feger die marode Industriebrache der 1910/11 an der damaligen Scheffelstraße errichteten Gießerei. Die C. E. Seidels Eisengießerei m.b.H. hatte 1910 ein 21.050 m² großes Grundstück in Altchemnitz gekauft. Es entstand eine Gießerei mit modernsten Anlagen und Ausrüstungen, u.a. mit einem Kupolofen mit automatischer Beschickung und Elektrolaufkränen bis 25 Tonnen Tragkraft. Wenige Jahre später (1917) erwarb die Schubert & Salzer Maschinenfabrik AG die Seidelsche Gießerei, die nach 1945 zum Volkseigenen Betrieb umgewandelt wurde

und später zum VEB Gießerei „Rudolf Harlaß“ gehörte. Nach der Privatisierung durch die Firma A. Friedr. Flender AG Bocholt (1991) verblieb dieser Gießerei-Standort bei der Treuhandanstalt und wurde 1992 geschlossen.

Claudia Feger dokumentiert nicht nur den Verfall der ehemaligen Gießereigebäude, sondern deutet den Verfall der einst lebendigen Industrielandschaft auch poetisch. Sie bearbeitet die Fotos als Literaturwissenschaftlerin, setzt Bild und Text in Beziehung. Die Bildtitel wie „Blühende Landschaften“, „Gefährten der Angst“, „Das Reich der Lichter“, „Lebensweg“, „Einsicht“ oder „Fluchtpunkt“ (man beachte hier das geöffnete Fenster!) bringen dies zum Ausdruck.



„Fluchtpunkt“

¹ Industriemuseum Chemnitz: 10. Juni bis 3. September 2006

Dr. Rita Müller

Von den Anfängen im Büro – weibliche Angestellte in Sachsen

Die Arbeits- und Lebensweise in den Kontoren veränderte sich bis weit ins 19. Jahrhundert hinein kaum. Die Arbeitsteilung war noch wenig ausgeprägt. Der Angestellte lernte alle Arbeitsabläufe und erhielt einen guten Überblick über die Gestaltung sowie die Kontrolle des Geschäfts. Im Gegenzug erwartete der Prinzipal Einsatz und Loyalität. Und da die Tätigkeit als Angestellter oftmals nur ein Durchgangsstadium auf dem Weg zur Selbständigkeit war, orientierte sich das Verhalten der Angestellten an dem des Prinzipals. Das galt für Alltag, Lebensstil, für das politische Verhalten sowie für das kulturelle Engagement. Nicht selten besuchten Geschäftsinhaber und Angestellte die gleichen Konzerte und nahmen gemeinsam an Literaturzirkeln teil.

Das überproportionale Wachstum des Dienstleistungssektors, die Zunahme der Schriftlichkeit und der arbeitsteiligen Organisation, die Zunahme von Mittel- und Großbetrieben, Warenhäusern und Filialketten führten dazu, dass die Zahl der Stellen für Handlungsgehilfen als Verkäufer im Laden wie als Sekretär und Buchhalter im Kontor gewaltig stieg. Neben dem Handel expandierte vor allem die Industrie. Die Zahl der Angestellten in Bergbau, Baugewerbe, Handwerk und Industrie wuchs im Deutschen Kaiserreich von 99.076 (1882) über 263.745 (1895) auf 686.007 (1907) an.

Die meisten Angestelltentätigkeiten veränderten sich in geradezu revolutionärer Weise. In den wachsenden betrieblichen Bürokratien differenzierte sich ein immer breiteres Spektrum von Berufen und Positionen aus. In den Aktiengesellschaften entstand eine neue Schicht leitender Angestellter und mit der immer komplizierteren Technik, dem Fortschreiten der buchhalterisch-kalkulatorischen Erfassung sowie der Bewältigung wachsender sozialversicherungsrechtlicher, steuerlicher und anderer staatlicher Anforderungen wurden arbeitsvorbereitende, planende, kontrollierende und distributive Arbeiten immer wichtiger. Die Anforderungen an die Qualifikation stiegen; das technische Schulwesen wurde ausgebaut und die gewerblich-technische Ausbildung zunehmend akademisiert.

Andererseits vermehrten sich die unteren und mittleren administrativen Aufgaben in der Verwaltung. Viele einst komplexe Tätigkeiten wurden aufgespalten, standardisiert und formalisiert. Im späten 19. Jahrhundert revolutionierten Telefon, Schreibmaschine und Kurzschrift die Welt der Büros.¹ Das 1876 von Alexander Graham Bell und Elisha Gray zum Patent angemeldete Telefon verbreitete sich rasch. Zugleich nahm die Schreibe zu. Sie wurde durch die Verbreitung der Schreibmaschine und der Kurzschrift grundlegend geändert. Weitere neue Hilfsmittel wie Karteisysteme, Registrierchränke, Rohrpostanlagen, Aktenfahrstühle oder Frankier- und Adressiermaschinen erleichterten die Arbeit. Der Bedarf an gering qualifizierten Angestellten stieg.



In der Buchhaltung der Firma E. I. Clauß (ca. 1908)

Um die Jahrhundertwende fanden auch die ersten Frauen in den Büros der Industrie Beschäftigung.² Sie übernahmen die einfachen, repetitiven Arbeiten wie Kopieren, Registrieren und Ablegen der Briefe, Bedienen des Telefons oder das Abschreiben der Korrespondenzen. Dabei begünstigte nicht nur die Zunahme der Schreibe, sondern auch die Einführung der Schreibmaschine den Einzug der Frauen in die Kontore. Sie fanden Arbeit als Maschinenschreiberinnen, wie auch das Foto der Firma E. I. Clauß, Baumwollspinnerei Plau bei Flöha zeigt. Frauen schienen eine spezifische Eignung für die Bedienung der Schreibmaschine anzuhaben: die berühmte weibliche Geschicklichkeit und Fingerfertigkeit. Sie ebneten den Weg in ein neues, ganz den Frauen überlassenes Berufsfeld.

Aber obwohl die meisten höheren, besser bezahlten Positionen in den Händen von Männern blieben und die männlichen Angestellten es unter ihrer Würde empfanden, sich zu „Maschinenschreibern“ degradieren zu lassen, rief der Zustrom der Frauen bei den männlichen Angestellten Verdrängungsängste hervor und stieß auf verbitterte Ablehnung. Die alteingesessenen Beamten und Angestellten wandten sich vehement gegen das Eindringen der Frauen in ihren Beruf. Als Gründe gegen die Frauenarbeit wurden dabei angeführt: die Büroluft sei für Frauen gesundheitsschädlich. Sie seien nicht leistungsfähig und intelligent genug, sie hätten keinen Ehrgeiz und betätigten sich als „Lohndrückerinnen“. Neben diesen Scheinargumenten kam es zu grotesken Beschwerden der männlichen Angestellten, die sich etwa über „den furchtbaren Geruch nach Veilchen“ in den Büroräumen beklagten.

¹ Als Arbeitsgeräte dienten bis dahin Gänsekiel, Tintenfass und Federmesser zum Spitzen der Feder sowie zum Radieren. Ende des 18. Jahrhunderts ergänzte der Bleistift die Utensilien, der Tankfüllfederhalter folgte in den 1920er Jahren.

² Seit Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in den Büros durchaus vereinzelt Frauen. In den kleineren Betrieben übernahmen zunächst Töchter, in geringerem Maß Ehefrauen und unverheiratete Schwestern der Unternehmer die Büroarbeit.

Doch die Proteste der männlichen Angestellten konnten den Vormarsch der Frauen im Kontor nicht aufhalten.¹ Die Zahl der weiblichen Angestellten verdreifachte sich zwischen 1907 und 1928, während sich die Zahl der männlichen nur verdoppelte. Waren 1882 insgesamt erst rund 12 % aller Angestellten und Beamten Frauen, stieg die Zahl 1925 auf 30 %.²

Der weibliche Arbeitsmarkt profitierte vor allem von den Rationalisierungsmaßnahmen, die 1923/24 nach der Hyperinflation einsetzten und stark vom Vorbild der USA beeinflusst waren.³ Durch weitere Zerlegung, Normierung und Kontrolle der Arbeitsvorgänge mit Hilfe von Formularen und Karteien, durch die Einführung von Rechen- und Buchungsmaschinen, Hängeregistaturen, Lochkartensystemen etc. wurde die Büroarbeit umfassend rationalisiert. Auch die Hersteller von Schreibmaschinen nahmen konstruktive Veränderungen vor, um die Schreibleistung zu optimieren. Sie versuchten die Geräusche einzudämmen und den Anschlag zu erleichtern. 1921 kam die erste elektrische Schreibmaschine (Mercedes Elektra) auf den Markt und am 25. April 1934 präsentierte Generaldirektor Hermann Klee im „Hotel Kaiserhof“ die erste geräuscharme Schreibmaschine (Silenta) der Wanderer-Werke AG. Gleichzeitig wurde die „Zehnfinger-Blindschreib-Methode“ propagiert. Neben den niedrigen Löhnen der weiblichen Angestellten schätzten Unternehmer besonders ihre angebliche Unempfindlichkeit gegenüber monotoner Arbeit und ihre geringe Konfliktfähigkeit.

Auch die Verbände der weiblichen Angestellten⁴ warben lange Zeit mit der „natürlichen Eignung der Frau“ und propagierten traditionelle geschlechtsspezifische Rollenvorstellungen. Erst in der Weimarer Zeit trat ein neues Frauenbild hervor: die wirtschaftlich, politisch und sexuell befreite „Neue Frau“; als ihr Prototyp galt die weibliche Angestellte. Ihr Leitbild war die junge, erwerbstätige, selbstbewusste Frau in der Großstadt. Sie drückte Modernität, Rationalität und Sachlichkeit im Lebensstil (Unabhängigkeit, Sport, Tanzen, Rauchen, Kinobesuche) und durch Kleidung und Frisur aus. Das erstrebte Verhältnis der Geschlechter veränderte sich trotz Demokratisierung und Modernisierung nicht nachhaltig.

Doch was wissen wir über Arbeit, Alltag und Lebensstil dieser Frauen? Was wissen wir von den weiblichen Büroangestellten in Sachsen?

In den Schreibsälen der Großbetriebe und Teilen der öffentlichen Verwaltungen saßen wie im Büro der Stuttgarter Versicherung (Foto, Seite 10) teilweise bis zu 80 Schreiberinnen. Sie klagten über die trockene Zentralheizungswärme, über Lärm und Hektik, über Schmerzen in Handgelenken und Armen etc.

Auskunft über die Verhältnisse der Leipziger Kontoristinnen – 1907 wurden in Leipzig 26.116 männliche und 5.018 weibliche Angestellte gezählt, davon waren 3.752 Frauen im Kontor beschäftigt – gibt eine Studie von Ida Kisker aus dem Jahr 1911. Die Arbeit basiert zum einen auf der Auswertung der amtlichen Statistik und zum anderen auf der Auswertung von Fragebögen des Verbands kaufmännischer Gehilfen in Leipzig. Sie liefert Hinweise über Herkunft, Arbeitszeit und Arbeitsbedingungen, über Gehälter und Ausbildung der weiblichen Kontorangestellten, aber auch über ihre Lebensverhältnisse. Einige Aspekte seien exemplarisch herausgegriffen.

¹ Waren 1907 erst 9,3 % der Angestellten und Beamten in Industrie und Handwerk weiblich, stieg der Anteil 1925 auf 23,1 %.

² Heute liegt der Anteil der Frauen an den Angestellten und Beamten bei über 55 %.

³ Auch die besonderen Bedingungen des Ersten Weltkrieges unterstützten diese Tendenz, indem nun verstärkt Frauen als Ersatzarbeitskräfte zu kaufmännischen Tätigkeiten herangezogen werden mussten.

⁴ Da die Organisationen der Angestellten bis 1897 keine Frauen aufnahmen, gründeten die weiblichen Angestellten ihre eigenen Verbände. 1889 entstand „Der kaufmännische und gewerbliche Hilfsverein für weibliche Angestellte“ in Berlin. 1898 folgte die Gründung eines Vereins für weibliche Angestellte in Leipzig. Allerdings gaben sich diese Vereine einen bewusst unpolitischen Anstrich, da Vereine, „welche die Erörterung politischer Gegenstände bezwecken“, bis 1908 keine Frauen aufnehmen durften.



32 Männer und drei Frauen zählten 1908 zum Kontorpersonal der Firma E. I. Clauß





Schreibsaal der Stuttgarter Versicherung (1910)

Die Arbeitszeit der Angestellten lag um 1900 bei acht bis neun Stunden, zuzüglich ein- bis anderthalbstündiger „Tischzeit“. Allmählich setzte sich zwar die „englische Arbeitszeit“ – der verkürzte Arbeitstag ohne Mittagspause – durch, war jedoch bei den Angestellten in Leipzig noch wenig verbreitet.¹ 55 % der befragten Kontoristinnen arbeiteten in der Regel neun bis zehn, über ein Viertel jedoch zehn bis elf Stunden. Viele Frauen ärgerten sich vor allem über das Zuspätkommen der Chefs am Nachmittag und Abend und die darüber im Geschäftsbetrieb nicht begründete unzureichende Arbeitsverteilung. Eine Kontoristin in einem Fabrikkontor beschwerte sich: „Ein allgemeiner Übelstand ist, daß erst gegen

Abend, also gegen Schluß der Geschäftszeit, die Post zur Erledigung gegeben wird. Ich habe manchen Vormittag wenig zu tun gehabt, war dagegen am Abend mit Arbeit überhäuft, sodaß ich selten zur Stunde des Geschäftsschlusses fertig war.“ Auch Sonntagsarbeit war durchaus üblich. Seit dem 1.8.1900 galt für Leipzig allerdings das „Ortsgesetz, die Beschäftigung der Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter des Handelsgewerbes mit nicht zum öffentlichen Handel gehörenden Arbeiten (Kontorarbeiten usw.) an Sonn- und Festtagen betreffend“. Demnach durften Kontorangestellte im Allgemeinen nur an jedem vierten Sonn- und Festtag für zwei Stunden zwischen elf und 13 Uhr arbeiten, an bestimmten Feiertagen überhaupt nicht.

Bei der Gewährung von Urlaub erreichten die Angestellten schon früh Positionen, die den Arbeitern erst später konzidiert wurden. Im Staatsdienst waren Ende des 19. Jahrhunderts acht bis zehn Tage allgemeine Praxis. 330 der 465 in der Studie befragten Frauen (71 %) erhielten Sommerurlaub. Er dauerte meist acht bis 13 bzw. 14 Tage bis drei Wochen, zuweilen auch länger. Das Gehalt wurde in der Regel weiter gezahlt und alle, deren Verhältnisse es irgendwie zuließen, verließen Leipzig während dieser Zeit und gingen in die „kleinen Sommerfrischen“ der weiteren Umgebung, machten Wanderungen im Erzgebirge, reisten bis an die See oder gar ins Hochgebirge.

Zweifellos wurden weibliche Angestellte schlechter bezahlt als männliche. Die Tarifverträge des Zentralverbandes der Angestellten (1928) sahen einen zehnpromzentigen Abschlag gegenüber den Männertarifen vor. Im Manteltarifvertrag für die kaufmännische Angestellte der Sächsischen Textilindustrie vom 28.10.1927 wird festgehalten, dass der „zulässige Abzug für weibliche Angestellte in den Gruppen III und IV 10 %, in den übrigen Gruppen 15 %“ beträgt.² 40 % der befragten Kontoristinnen bezogen ein Gehalt unter 70 Mark, 51 % erhielten zwischen 70 und 120 Mark.

Die Bezahlung hing auch entscheidend von der Qualifikation ab. Frauen in den kaufmännischen Berufen hatten zumindest bis zur Frühzeit der Weimarer Republik meist nur die Handelsschule absolviert, die Männer dagegen eine mehrjährige Lehre.³ Die geringe Qualifikation im Vergleich zu den Männern hatte auch zur Folge, dass Frauen selten in höhere Positionen gelangten.

Insgesamt lebten 20 % der befragten Leipziger Kontoristinnen am bzw. unter dem Existenzminimum, obwohl sie überwiegend aus der Schicht der selbständigen Gewerbetreibenden und aus der Oberschicht der Industriearbeiter stammten. Sie waren, wie die meisten weiblichen Angestellten in der Industrie, ledig und gaben in der Regel bei der Heirat ihren Beruf auf.⁴ Ein möbliertes Zimmer oder gar eine eigene Wohnung konnten sie sich meist nicht leisten. Sie lebten überwiegend bei Eltern oder Verwandten und mussten sich am Kostgeld beteiligen. Die weiblichen Angestellten waren also wirtschaftlich viel stärker an die Familie gebunden als ihre unverheirateten männlichen Kollegen.

Während diese Frauen eher noch ein Schattendasein führten und dem klassischen Frauenbild entsprachen, repräsentiert **Rosel Lohse**, Vorführdame für Buchungsmaschinen bei den Wanderer-Werken, den Typ der „Neuen Frau“.⁵ Sie wirkt modern, blieb ihr Leben lang unverheiratet und kinderlos, war erwerbstätig und selbstbewusst.

¹ Lediglich 17 der befragten Frauen hatten „englische Arbeitszeit“.

² Zur Erläuterung: Gruppe III: selbständige oder verantwortliche kaufmännische Tätigkeit, Gruppe IV: leitende oder besonders verantwortliche Tätigkeit (z.B. Bilanzbuchhalter).

³ In Leipzig wurde 1863 die „Lehranstalt für erwachsene Töchter zur Ausbildung für den kaufmännischen Geschäfts- und Gewerbebetrieb“ gegründet, die ab 1866 Wagner'sche Lehranstalt hieß.

⁴ 40 % waren unter 20, 43 % zwischen 20 und 30, 12 % zwischen 30 und 40 und 5 % älter.

⁵ Die Nachlässe von Rosel Lohse und Charlotte Lippe befinden sich im Sächsischen Industriemuseum.

Rosel Lohse wurde 1905 als Tochter des Chemnitzer Bauunternehmers Gottreich Lohse geboren. Nachdem ihr Vater 1922 starb, zerbrach seine bis dahin florierende Firma in den Jahren der Inflation. Rosel Lohse wurde wie die meisten weiblichen Angestellten aus wirtschaftlicher Notwendigkeit erwerbstätig. Sie absolvierte in den Folgejahren eine Lehre im Chemnitzer Bankverein und arbeitete anschließend in verschiedenen Banken der Stadt. Im Februar 1931 wechselte sie zu den Wanderer-Werken, zunächst nur als Aushilfe, dann als „Einschreiberin und Vorführdame für Buchungsmaschinen“. Doch wie viele andere Firmen auch kämpften die Wanderer-Werke mit den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise. Rosel Lohse wurde im September 1931 zunächst entlassen, drei Jahre später aber wieder eingestellt. Ihre Arbeit im Außendienst führte die Chemnitzerin nun an die unterschiedlichsten Orte. Sie reiste in ganz Deutschland umher und nach Ausbruch des 2. Weltkrieges auch in die Gebiete des besetzten Polens, um dort in Firmen, Banken und Sparkassen Continental-Buchungsmaschinen vorzuführen und die Belegschaft einzuarbeiten. Sie führte ein unruhiges Leben, war ständig unterwegs, äußerst kommunikativ und nicht konfliktstreu. Rosel Lohse lebte bis zu ihrem Tod (1994) in der Wohnung, in der sie bereits aufgewachsen war.



Rosel Lohse (ca. 1930)

Anders als Rosel Lohse entstammte **Charlotte Lippe** (1911-1997) der Familie eines selbständigen Bäckermeisters und verbrachte ihre Kindheit im Brühlviertel, einem typischen Arbeiterwohngebiet. Nach ihrem Schulabschluss im Jahr 1925 besuchte Charlotte drei Jahre die 3. Städtische Berufsschule für Mädchen in Chemnitz. Parallel begann sie 1927 eine Ausbildung als Kontoristin bei der Firma Hastrag Werbegesellschaft mbH. Ihre erste Anstellung fand sie in einer Großhandlung, der Firma Stäbers Wittwe & Co., als Kontoristin und Stenotypistin. Auf Grund der Weltwirtschaftskrise musste das Unternehmen 1931 Konkurs anmelden und Charlotte Lippe wurde entlassen. In den nächsten Jahren arbeitete sie als Kontoristin in verschiedenen Chemnitzer Firmen, bis sie 1936 die Stelle als Maschinenschreiberin in der Stadtverwaltung Chemnitz bekam. Den politischen Veränderungen konnte sie sich nicht verschließen; sie passte sich an. Im gleichen Jahre wurde sie Mitglied beim Reichsluftschutzbund, zwei Jahre später bei der Deutschen Arbeitsfront. Doch sie genoss auch die schönen Seiten des Lebens. 1932 verreiste sie das erste Mal alleine; Ziel war das Meer. Mit Freunden fuhr sie nach Göhren an die Ostsee. Ganz nach dem Vorbild von Marlene Dietrich trugen die jungen Frauen jetzt Hosen, was noch eine Generation zuvor undenkbar gewesen wäre. Nach dem Krieg (1948) wechselte Charlotte Lippe zum VEB Energieversorgung Karl-Marx-Stadt. Dort war sie bis zu ihrer Rente (1971) zunächst als Stenotypistin und später als Sachbearbeiterin beschäftigt.



Abschlussklasse der Städtischen Berufsschule (1928)

Beide Frauen sind typische Vertreterinnen der weiblichen Angestellten, die nach 1900 geboren wurden und Ende der 1920er Jahre ihre Ausbildung absolvierten. Rosel Lohse und Charlotte Lippe waren wie viele junge Frauen in dieser Zeit aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen zu arbeiten, genossen eine gute Ausbildung, gaben sich selbstbewusst und blieben ihr Leben lang unverheiratet.

Beide Frauen sind typische Vertreterinnen der weiblichen Angestellten, die nach 1900 geboren wurden und Ende der 1920er Jahre ihre Ausbildung absolvierten. Rosel Lohse und Charlotte Lippe waren wie viele junge Frauen in dieser Zeit aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen zu arbeiten, genossen eine gute Ausbildung, gaben sich selbstbewusst und blieben ihr Leben lang unverheiratet.

Quellen/Literatur:

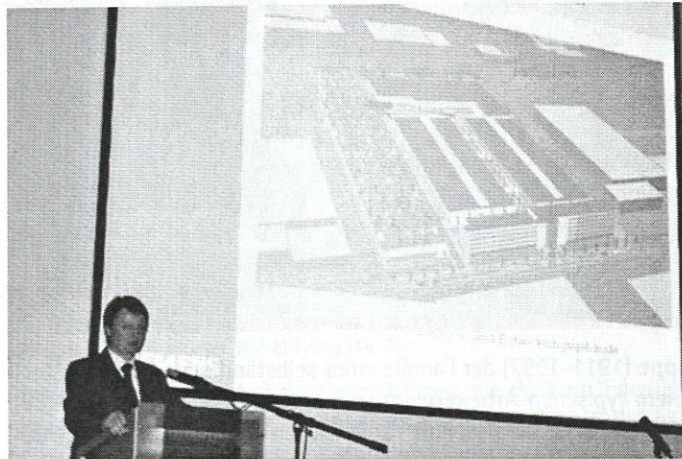
- [1] Frevert, Ute: Vom Klavier zur Schreibmaschine – weiblicher Arbeitsmarkt am Beispiel der weiblichen Angestellten in der Weimarer Republik. In: Kuhn, A./Schneider, G. (Hg.): Frauenrechte und die gesellschaftliche Arbeit der Frauen im Wandel. Düsseldorf 1979, S. 82-112.
- [2] Kisker, Ida: Die Frauenarbeit in den Kontoren einer Großstadt. Eine Studie über die Leipziger Kontoristinnen. Tübingen 1911.
- [3] Lauterbach, Burkhard (Hg.): Großstadtmenschen. Die Welt der Angestellten. Frankfurt a. M. 1995.
- [4] Lorentz, Ellen: Aufbruch oder Rückschritt? Bielefeld 1988.
- [5] Schulz, Günther: Die Angestellten seit dem 19. Jahrhundert. München 2000 (Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 5)
- [6] Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3. München 1995.

Dr. Bernd Weber

40 Jahre Entwicklung der Steuerungstechnik in Karl-Marx-Stadt / Chemnitz

Zu diesem Thema fand am 9. Mai dieses Jahres ein Kolloquium im Industriemuseum statt. Diese Veranstaltung wurde durch eine Ausstellung von Sachzeugen der Steuerungstechnik ergänzt, die zum großen Teil aus Beständen des Museums zusammengestellt wurde. Zu diesem Kolloquium hatten die Siemens AG Automation & Drives des Standortes Chemnitz und die AGr Steuerungstechnik des Fördervereins eingeladen.

Viele Mitarbeiter der ehemaligen Betriebe VEB Numerik „Karl Marx“ (NKM), Forschungszentrum des Werkzeugmaschinenbaues und der WMW, aber auch Mitarbeiter und Kunden des heutigen Siemens-Standortes haben die Einladung mit Freude angenommen. Der gut gefüllte Saal war dafür Ausdruck und Grundlage eines regen Austausches von Erfahrungen und Erinnerungen.



Herr Dr. Kroemer bei seinem Vortrag

In seiner Eröffnung erläuterte Herr Dr. Kroemer, Leiter des Standortes Chemnitz, an Siemens-Aktivitäten in Chemnitz, beginnend mit der 1. Vertretung Siemens & Halske AG im Jahre 1890 bis hin zum heutigen Standort im Industriepark an der Clemens-Winkler-Straße. Dieses Engagement wurde durch die Enteignung im Jahre 1948 bis zur Gründung der Siemens Automatisierungstechnik Chemnitz GmbH im Jahre 1991 unterbrochen.

Den Anfangspunkt in der Entwicklung der Steuerungstechnik – gemäß dem Thema des Kolloquiums – setzte Dr. Hans Jochen Bartsch (Mitglied FIM) in seinem Vortrag auf das Jahr 1965, als er den Auftrag bekam, eine FuE¹-Stelle innerhalb des VEB Starkstromanlagen-

bau (später: VEB Numerik „Karl Marx“) aufzubauen. Die Entwicklungsverantwortung trug Dr. Bartsch bis 1990. Er verstand seine Aufgabe innerhalb eines Leitbetriebes für NC/CNC immer im Zusammenhang mit Logikeinheit, Anpassteuerung, Starkstromteil, Antrieb und programmierbarer Steuerung (SPS). In seinem Vortrag setzte er sich kritisch mit den Problemen der Entwicklung unter den Bedingungen der staatlichen Planwirtschaft der DDR auseinander. Anhand des breiten Spektrums der entwickelten Produkte konnte er darauf verweisen, dass trotz erheblicher Nachteile dieses Wirtschaftssystems und der fehlenden Bauelementebasis anerkannte wissenschaftlich-technische Leistungen in Zusammenarbeit mit Entwicklungspartnern und den Industriebetrieben erbracht worden sind.



Ausstellung von Paramat und BNC 3

Bereits vor diesem Zeitpunkt vollzogen sich Entwicklungen auf dem NC-Gebiet, die letztendlich durch die neugegründete FuE-Stelle gebündelt werden sollten. Die Herren Schneider und Rietschel beschrieben in ihrem Vortrag, dass im Elektrobüro Dresden unter der Leitung von Herrn Lottmann ab 1958 der Prototyp einer numerischen Bahnsteuerung entwickelt und gefertigt wurde. Diese später unter dem Namen „Paramat“ bekannte Steuerung wurde von der Abteilung Elektrotechnik des Institutes für Werkzeugmaschinen (1970: Forschungszentrum des Werkzeugmaschinenbaus) weiterentwickelt und zur industriellen Anwendung gebracht; hierin hatten die beiden Autoren einen persönlichen Anteil. Mit der

Verbesserung der Bauelementebasis entstand schließlich daraus die nächste Generation BNC 3.

In den folgenden Vorträgen wurden Produkte des Zeitabschnittes bis zum Jahr 1990 vorgestellt. Herr Dr. Sobottka sprach zur SPS (z.B. PS 2000, PC 600, SPS 7000), Dr. Haufert gab einen Überblick zu den CNC-Generationen (z.B. CNC 600 und CNC-H 600, CNC 700) und Herr Professor Schulze zu werkzeugmaschinenspezifischen Antrieben (z.B. TUD 6 bzw. TDR 100).

Herr Petzold konnte in seinem Vortrag auf den guten Stand der Fertigungs- und Prüftechnologien im NKM hinweisen. Leider musste der Vortrag zur Steuerungs- und Antriebsentwicklung der letzten 40 Jahre im Siemens-Gesamtunternehmen wegen Erkrankung des Referenten ausfallen.

Herr Dr. Hauesler (Mitglied FIM) stellte dar, dass mit der Gründung der Siemens Automatisierungstechnik Chemnitz GmbH im Jahre 1991 und deren Eingliederung in die Siemens AG positive Wirkungen für Siemens entstanden sind. Die Ingenieure und Facharbeiter mit ihrer hohen Qualifikation bewährten sich am Standort Chemnitz.

Herr Dr. Kehrer zeigte in seinem Vortrag, dass in Chemnitz die neue Produktfamilie SINUMERIK 802 zur Steuerung von Werkzeug- und Bearbeitungsmaschinen entwickelt und appliziert wurde. Die SPS-Entwicklung, so die Darstellung von Herrn Meier, brachte Funktionsmodule der S7-300/400 und Komponenten für die dezentrale Auto-

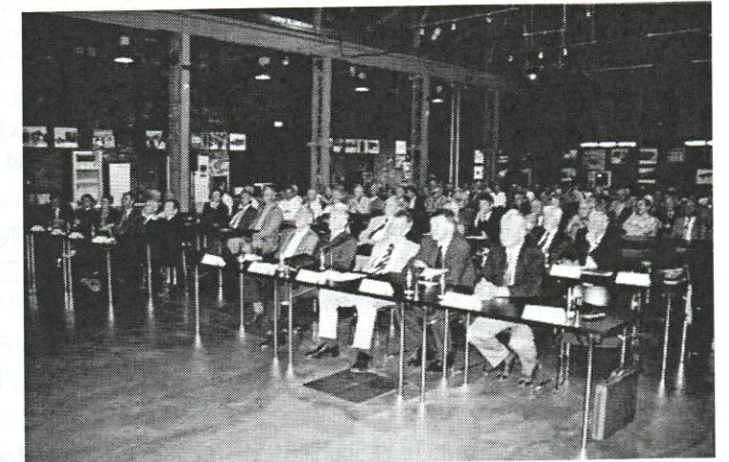
¹ FuE: Forschung und Entwicklung

omatisierungslösung ET 200 hervor. Auf dem Gebiet der Antriebstechnik wurden Komponenten für die Siemens-Antriebslösungen und Stromversorgungsmodule entwickelt; dazu gab Herr Götze einen Überblick.

Herr Dr. Donner, der heute die Entwicklungsverantwortung am Standort trägt, hob in seinem Schlusswort hervor, dass Erfolgskonzepte in Chemnitz die konstruktive Zusammenarbeit zwischen Entwicklung und Produktion sowie das Maschinentestzentrum sind, welches bereits vor 1990 als Maschinenprüflabor bestand. Dieses ermöglicht die praxisnahe Erprobung von Komponenten und Gesamtlösungen, sowie – in Zusammenarbeit mit den Anwenderbetrieben – technologische Entwicklungen an den Maschinen; durch einen Erweiterungsbau werden gegenwärtig diese Möglichkeiten spürbar verbessert.

Durch eine begleitende Ausstellung wurden die fachlichen Ausführungen anhand von zahlreichen Exponaten ergänzt. Auf großes Interesse stieß eine in die Jahre gekommene Drehmaschine, die von Auszubildenden des Siemens Ausbildungszentrums durch Anbau einer SINUMERIK 802 und von geregelten Drehstromantrieben modernisiert wurde. Das Beispiel machte Mut im Hinblick auf große Sorgen bei der Ausbildung des Nachwuchses auf dem Gebiet der Automatisierung.

Dem Motto „Zukunft braucht Herkunft“ wurde die Veranstaltung im angenehmen Ambiente des Industriemuseums gerecht. Sowohl die zahlreich erschienenen „alten Hasen“, als auch die heute aktive Generation, wurden in ihren Arbeitsleistungen bestätigt. Den Organisatoren, stellvertretend den Herren Riedel und Dr. Sobottka sowie den Verantwortlichen des Standortes Siemens Chemnitz, wird für diese gelungene Veranstaltung herzlich gedankt.

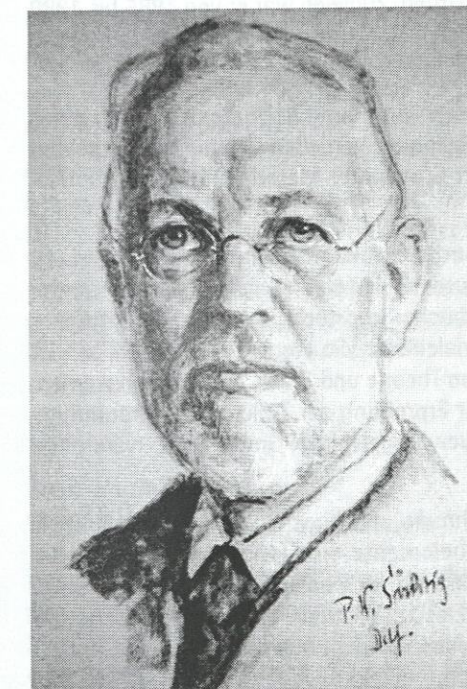


Blick in den Vortragsraum

Fotos (3): Weber

Günter Rudroff

Erinnerung an Carl von Bach



Carl von Bach (ca. 1930)

Das Jahr 2006 ist für Techniker Anlass, sich zweier Jahrestage zu erinnern, die sich auf eine Person beziehen. Vor 125 Jahren erfolgte die Erstausgabe des Lehrbuches „Maschinenelemente. Ihre Berechnung und Konstruktion“ von Prof. Carl Bach und am 10. Oktober 2006 wäre seines 75. Todestages zu gedenken.

Carl Julius von Bach (*8. März 1847 Stollberg/Sa., †10. Okt. 1931 Stuttgart) war Hochschullehrer, Ingenieur und Wissenschaftler, Ehrenbürger von Stollberg und Stuttgart. Er gilt als einer der „Väter“ der Materialprüfung und der modernen Ingenieurausbildung. Sein Wesen war gekennzeichnet durch Fleiß, Ausdauer, Bescheidenheit und Zielstrebigkeit; diese Charakterzüge wurden wesentlich durch Gegebenheiten seiner Familie und der sächsischen Heimat geprägt.

Der Vater, Heinrich Julius Bach, war Sattler und Wagenbaumeister in Stollberg. Die Mutter, Caroline Bach, geb. Keller, schenkte neben Carl Julius noch weiteren drei Kindern das Leben. Durch das Aufkommen der Eisenbahn verschlechterten sich die wirtschaftlichen Bedingungen für den Handwerksbetrieb des Vaters; da hieß es reg sein und sparsam wirtschaften. Carl Bach besuchte zunächst bis 1856 die Bürger- und Volksschule seiner Heimatstadt, anschließend die gerade gegründete Privatschule für Knaben und Mädchen in Stollberg. Nach seiner Konfirmation begann er zu Ostern 1861 die Lehre als Schlosser bei Meister Bolster in Stollberg. Carl Bach nutzte jede freie Minute zur Weiterbildung; er besuchte die private Sonntagsschule des Gewerbevereins und beschäftigte sich autodidaktisch mit dem Erlernen der englischen und französischen Sprache.

Carl Bach war von Haus aus ein eher schwächlicher Junge; als Kind musste er oft den Arzt aufsuchen. Die Arbeit in der Schlosserei strengte ihn sehr an; Bach aber gab nicht auf. Er trat, um sich körperlich zu ertüchtigen, dem Stollberger Turnverein bei. Seine späteren Erfolge waren wesentlich auf diese ihm eigenen Tugenden zurückzuführen.

Nach der harten Lehrzeit – das Gesellenstück wurde 1863 gefertigt – folgte die Arbeitssuche. Carl Bach fand Arbeit in der Chemnitzer Maschinenfabrik Richard Hartmann, während er bei der Fabrik von Johann Zimmermann wegen noch nicht vorhandener Erfahrung(!) abgelehnt wurde.

Ostern 1864 begann er mit finanzieller Unterstützung seiner Verwandten ein nebenberufliches Studium an der Höheren Gewerbschule Chemnitz. Das Geld reichte aber nicht lange, so musste er im gleichen Jahr in die Werkmeisterschule Chemnitz überwechseln. Die Schule schloss er nach vier Semestern Ostern 1866 mit Bravour ab (Note 1a und Auszeichnung mit einer Silbermedaille). Nach seinem Studium arbeitete er unter Prof. Kankelwitz als Techniker. Bis zum Herbst 1866 war Carl Bach dann nochmals in der Hartmannschen Fabrik als Techniker im Dampfmaschinenbau beschäftigt; danach setzte er seine Studien am Polytechnikum in Dresden fort. Für das Studium konnte er sich zeitweise Geld von einem Stollberger Handwerksmeister leihen. 1868 nahm er ein Angebot für eine Tätigkeit als Assistent seines früheren Lehrers, Prof. Kankelwitz, am Polytechnikum Stuttgart an. 1870 wurde er als Freiwilliger zum Militär einberufen und beim Feldartillerie-Regiment Nr. 12 in Frankreich stationiert. Nach der Entlassung 1871 ging er zunächst wieder nach Stuttgart, kehrte aber Ende des Jahres nach Chemnitz zurück, um als Ingenieur an der Planung des Kanal- und Stollenbaus für die städtische Wasserleitung zu arbeiten.

1872 folgte ein nochmaliges Studium von zwei Semestern an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Hier erwarb er 1873 das Diplom. Es folgten Studien und Arbeit in England (1873-74), Österreich (1874-76) und der Schweiz. Von 1876 bis 1878 war Carl Bach kurze Zeit Direktor und Vorstand der Lausitzer Maschinenfabrik AG Bautzen.

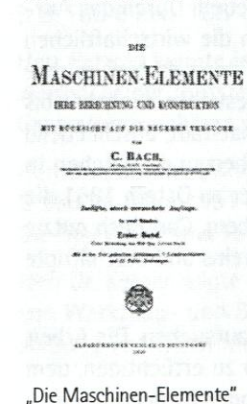
Über sein unmittelbares Aufgabenspektrum hinaus beschäftigte er sich mit globalen Möglichkeiten der technischen Entwicklung. So stellte er bereits 1874 in einem Vortrag das Konzept eines Tunnels zwischen England und Frankreich vor.

Am 27. August 1877 heiratete er Sophie Gebhardt aus Luzern, die Tochter eines ehemaligen evangelischen Pfarrers aus Hessen, der in die Schweiz umgesiedelt war und hier eine Buchhandlung betrieb. Aus der Ehe von Carl Bach gingen vier Kinder hervor; Sohn Julius Bach trat in die Fußstapfen seines Vaters. Er wurde später Professor für maschinentechnische Fächer an der Staatlichen Akademie für Technik Chemnitz, wohnte bis Mitte der 1950er Jahre in Chemnitz / Karl-Marx-Stadt und war verheiratet mit der Schweizerin Martha Steinbrüchel.

Im Jahre 1878 erhielt Carl Bach die Berufung zum ordentlichen Professor für Maschineningenieurwesen am Polytechnikum Stuttgart (TH Stuttgart). Hier arbeitete er auf dem Gebiet des Dampfmaschinen- und Dampfkesselbaus. 1884-1927 war er Vorsitzender des Württembergischen Dampfkessel-Revisions-Vereins. Prof. Bach richtete in Stuttgart ein Maschinenlaboratorium ein; als 1884 am Polytechnikum Stuttgart eine der ersten Materialprüfanstalten (MPA) in Deutschland gegründet wurde, übernahm er deren Leitung. Zugleich war er von 1885 bis 1888 der erste Rektor am Königlichen Polytechnikum Stuttgart. Bach setzte sich in Stuttgart für eine Überarbeitung der Ausbildung von Ingenieuren ein.

Prof. Bach verband eine feste Freundschaft mit Graf Zeppelin. Auf dessen Anregung geht die Schaffung eines Lehrstuhls für Luftfahrt- und Kraftfahrwesen in Stuttgart zurück. Die Fluggpioniere verließen sich auf die Gutachten der Materialprüfung. So untersuchte Bach beispielsweise 1917 in seiner Stuttgarter Materialprüfanstalt Verbindungen an den Tragflächen von Flugzeugen.

Bach arbeitete an der Verbesserung der Berechnungsmöglichkeiten von Konstruktionsteilen unter Verwendung versuchsmäßig bestimmter Werkstoff- und Bauteileigenschaften. Die Auseinandersetzung mit Dimensionierungsverfahren im Maschinenbau führte zur Herausgabe verschiedener Lehrbücher und technisch-wissenschaftlicher Beiträge. Dem Wunsch von Konstrukteuren und Ökonomen beim Materialeinsatz „So wenig wie möglich, so viel wie nötig“ konnte nur mit detaillierten Kenntnissen in der Verbindung von Theorie und Praxis entsprochen werden. Der immer perfektere Leichtbau, wie er sich in heutiger Zeit z.B. bei der Erprobung der Zelle des Großraumflugzeuges A 380-800 in Dresden bei der IMA Materialforschung und Anwendungstechnik GmbH zeigt, wäre ohne die Vorarbeiten von Forschern wie Prof. Bach kaum denkbar.



„Die Maschinen-Elemente“

Das Lehrbuch „Maschinenelemente. Ihre Berechnung und Konstruktion“ erschien 1881. Prof. Bach erkannte, dass die Analyse der Bauelemente eines Mechanismus und die Kenntnisse über deren Verhalten unter der Belastung für Konstrukteure wichtig waren. Er ermittelte sichere Erfahrungszahlen für die Elastizität- und Festigkeitseigenschaften der Werkstoffe. Im Zeitraum von 1891-1921 wurden von dem Buch „Maschinenelemente“ über 30.000 Exemplare in 13 Auflagen hergestellt.

Rudolf Diesel war, wie er betonte, dieses Buch eine wesentliche Hilfe. Als er es in 2. Auflage kennenlernte, unterbrach er seine Arbeit an der Motorenentwicklung und studierte das Werk intensiv von der ersten bis zur letzten Seite.

Prof. Bach entwickelte die Festigkeitslehre zur Erfahrungswissenschaft. 1889 erschien das Werk „Elastizität und Festigkeit“. Er ermittelte zulässige Spannungen für verschiedene Materialien und untersuchte die Elastizität und das Festigkeitsverhalten von Maschinen-

elementen. Die von ihm ermittelten zulässigen Materialspannungen und die dauerfestigkeitsgerechte Einteilung in drei Belastungsfälle (ruhende, schwellende und schwingende Beanspruchung) prägten die Arbeitsweise nachfolgender Ingenieur-Generationen.

Prof. Bach führte als erster weitreichende Forschungen auf dem Gebiet des Stahlbetons durch. Mit Unterstützung der Materialprüfung wirkte er für die Anerkennung der Festigkeitslehre als Erfahrungswissenschaft. Er gilt so als Begründer der modernen Festigkeitslehre und „Vater der Materialprüfung“. Carl von Bach steht damit in einer Reihe verdienstvoller Forscher der Werkstofftechnik wie z.B. August Wöhler, Johann Bauschinger, Ludwig von Tetmajer und Adolf Martens.

Prof. Bach wurde Vorsitzender des Württembergischen Ingenieurvereins des VDI. Zusammen mit G. A. Zeuner entwickelte er für den VDI Konzeptionen zur Neugestaltung der Ingenieurausbildung. Diese Arbeiten trugen dazu bei, dem sozialen Stand der Ingenieure in Deutschland ein höheres Ansehen zu verschaffen.

In der späteren Fachliteratur des 20. Jahrhunderts findet sich noch lange Zeit der Bezug auf „Bach“, sei es bei den Angaben zu Nietverbindungen, bei der Dimensionierung von Kurbelwellenzapfen oder bei zulässigen Spannungen im Betonbau. Die Ergebnisse seiner Forschungen wurden zum Allgemeingut der Menschen und seine Werke für Generationen von Ingenieuren zu Standardlehrbüchern.

Carl von Bach blieb aber stets mit seiner Heimat verbunden; er gründete 1920 eine Stiftung zur Unterstützung armer Stollberger Einwohner. Als 1921 in Chemnitz eine „Gesellschaft von Freunden der Gewerbeakademie, Bauerschule und Gewerbelehrer-Bildungsanstalt“ ins Leben gerufen wurde, übernahm Prof. Carl Julius von Bach den Ehrenvorsitz; 1923 zählte die Gesellschaft fast 400 Mitglieder.

Professor Bach erhielt 1903 die Ehrendoktorwürde der Technischen Hochschule Berlin und 1927 die gleiche Ehrung von der Technischen Hochschule in Stuttgart. Bereits 1895 wurden er und seine Frau für seine Verdienste vom König von Württemberg in den nichterblichen Adelsstand erhoben. Carl Julius von Bach war Königlich Württembergischer Baudirektor; 1914 wurde er zum Württembergischen Staatsrat ernannt.

Spätere Stollberger Ehrungen erfolgten nach seinem Ableben (z.B. 1958 die Ausstellung im Heimatmuseum Stollberg „Staatsrat Carl von Bach – eine Schau aus seinem Leben“ und am 8. März 1997 die Umbenennung einer Straße und des Stollberger Gymnasiums).

Aber wie so oft, hat es der Prophet in der Heimat schwer. Im Buch „Hundert sächsische Köpfe“ vom Chemnitzer Verlag (2002) findet man keinen Hinweis auf Carl von Bach. Die Stadt Chemnitz widmete ihm 2001 letztendlich eine Straße im Gewerbegebiet an der Neefestraße. Der Gedanke, einen Chemnitzer Universitäts-Bau nach ihm zu benennen, ist leider zur Zeit auch noch nicht über die Diskussionsphase hinausgekommen.

Der Nachlass des Prof. Carl von Bach befindet sich im Archiv der TU Chemnitz und umfasst 20 lfm. Akten! Erwähnenswert wäre noch die Adresskartei der 3.130 Korrespondenzpartner, von denen 30.000 Briefe (in Kopie) von Bach an diese und 25.000 Briefe von diesen an Bach im Original erhalten sind.

Literatur:

- [1] Luksch, A. „Graue Eminenz und Lichtgestalt“, Freie Presse vom 7. März 1997
- [2] Naumann, F. „Carl Julius von Bach (1847-1931), Pionier-Gestalter-Forscher-Lehrer-Visionär“, Stuttgart 1998, Verlag Konrad Wittwer, ISBN 3-87919-260-X
- [3] v. Bach, C. J. „Mein Lebensweg und meine Tätigkeit“ - Eine Skizze, Julius Springer Verlag, Berlin 1926
- [4] Kleine Chronik großer Meister: Erzgebirger, auf die wir stolz sind, Teil I und Teil II, Druckerei Et Verlag Mike Rockstroh, Aue, 2002

Frank Hartmann

Vom Dampf- zum Handbetrieb

Nachdem der Dienst unserer Dampfspeicherlok aus Kostengründen eingestellt wurde, begann die Suche nach einer sinnvollen Weiternutzung unserer Gleisanlage auf dem Museumsgelände. Eine Lösung schien Mitte Juli 2005 in Sicht und zwar der Betrieb einer Draisine. Nach ersten Recherchen im Internet musste ich allerdings feststellen, dass in Eisenbahnerkreisen so ziemlich alles, was keine Lok ist, als Draisine bezeichnet wird. So gibt es nicht nur die bekannten Handhebel- und Fahrraddraisinen, sondern auch einfache Motordraisinen mit Dach, Sitzbänken oder Ladefläche bis hin zu leistungsstarken Draisinen, die u. a. Bagger oder Kräne transportieren.

Im allwissenden Brockhaus wird die Draisine als „Ein leichtes vierrädriges, durch Menschenkraft oder Verbrennungsmotor angetriebenes Eisenbahnfahrzeug, das hauptsächlich bei der Bahnunterhaltung benutzt wird“, beschrieben. Dort wird auch auf den Erfinder Karl Freiherr von Drais (1785-1851) verwiesen. Die Familie Drais war nicht unbegütet und erfreute sich der Gunst des Landesherren Markgraf Karl Friedrich von Baden. So war es Karl Drais möglich, nach dem Gymnasium ein Studium für Technik und Landwirtschaft in Heidelberg zu absolvieren. Doch sein



Hildegard Stölzel, Frank Schröder und Wolfgang Kunze bei der ersten Probefahrt Fotos (2): Zschocke

Interesse als Forstinspektor am Wald war eher gering und so entband der Großherzog ihn von seinen Pflichten, zahlte aber sein Gehalt weiter. Ohne finanzielle Nöte konnte Drais sich nun seinen Forschungen widmen; er entwickelte eine Notenschreibmaschine und einen Dampfkochtopf. Seine berühmteste Erfindung war allerdings die zweirädrige „Laufmaschine“, die „Draisine“, mit der er am 12. Juli 1817 in Mannheim seine erste Fahrt unternahm. Aber auch Karl von Drais ereilte das Schicksal vieler Erfinder. Die Investitionen waren höher als die Einnahmen und nach dem Tod seines Vaters begann der soziale Abstieg.

Aber nun zurück zu unserer Museumsdraisine. Es stand fest, es sollte eine Handhebeldraisine mit möglichst originalem Erscheinungsbild sein. Die Auswahl an Anbietern solcher Fahrzeuge ist allerdings nicht sehr groß. Auch eine Anfrage bei der SWR Sendung „Eisenbahnromantik“ blieb erfolglos. Die wenigen deutschen Hersteller waren zu teuer, so dass das Angebot der Firma INTERLOK aus Pila (Polen) verlockend war. Viele Kollegen waren skeptisch, in Polen ein Fahrzeug zu erwerben. Doch unsere Zuversicht wurde belohnt. Anfang April 2006 konnten wir die Draisine dank der finanziellen Unterstützung des Fördervereins in Empfang nehmen.

Die Draisine ist zu Sonderveranstaltungen und an regenfreien Wochenenden von den Besuchern selbst zu befahren.

Achim Dresler

Wiedersehensfreude zum Giebertreffen

Die große Sonderausstellung „WEISSGLUT – vom Handwerk zur Hightech-Gießerei“, die maßgeblich von der AGr Gießerei unseres Fördervereins inspiriert wurde, ist erfolgreich angelaufen und kann noch bis zum 3. September besucht werden. Rund 150 Exponate aus dem Museumsfundus sowie von mehr als 50 Leihgebern sind in der Ausstellungshalle zusammengetragen worden.

Zur Eröffnung am 16. Juni kamen knapp 300 Besucher, darunter der Schirmherr, der Leipziger Regierungspräsident Walter Christian Steinbach, dazu der Chemnitzer Regierungspräsident Karl Noltze und der Präsident des Deutschen Gießerverbandes Dr. Arnold Kawlath. Das Chemnitzer Giebertreffen am 1. Juli war mit ca. 200 Personen gut besucht. Der Förderverein war Mitveranstalter und brachte auf diesem Wege ehemalige Kollegen zu ihrem ersten Wiedersehen nach vielen Jahren zusammen.



Giebertreffen: „Großes Hallo“ beim Wiedersehen

kritischer Rückschau für alle Zuschauer. Vorführungen im Museum, z. B. Schauformen von Flender-Auszubildenden, und ein Vortrag über die mittelalterlichen Magdeburger Gießformenfunde vom letzten Jahr, gehalten von Professor Rüdiger Bähr (Magdeburg) begleiteten das Treffen. Das weitere Begleitprogramm zur Gießerei-Ausstellung lebt(e) vom Engagement der FIM-Mitglieder. Es gab eine Betriebsbesichtigung in der Metallgießerei Chemnitz bei Christian Neubert (5. Juli) sowie Vorträge von Joachim Heppe (27. Juni) und Dr. Heinz Dieter Uhlig (11. Juli).

Übrigens: unsere Ausstellungshallen empfangen Sie zur Sommerzeit wohltemperiert und bringen Sie, so gesehen, nicht zur „WEISSGLUT“!

Die Geschäftsführer aller Chemnitzer Gießereien, nämlich Dr. Alfred Schoo (Flender Guss GmbH), Markus Trompeter (Trompeter Guss Chemnitz GmbH), Christian Neubert (Chemnitzer Metallgießerei Chemnitz GmbH) und Dr. Helmut Jahn (NRU Präzisionsguss GmbH), nahmen persönlich an der Gesprächsrunde mit dem Verbandsgeschäftsführer und Fördervereinsmitglied Werner Kaliner teil; Herr Edlich von der Ermafa Guss GmbH musste sich kurzfristig leider entschuldigen.

Der Nachmittag startete mit dem Film „Komme gleich wieder“, der den heutigen Museumsstandort im Jahre 1994 und die ehemaligen Harlaß-Kollegen als „Schauspieler“ präsentiert – ein bewegender Moment nostalgisch-

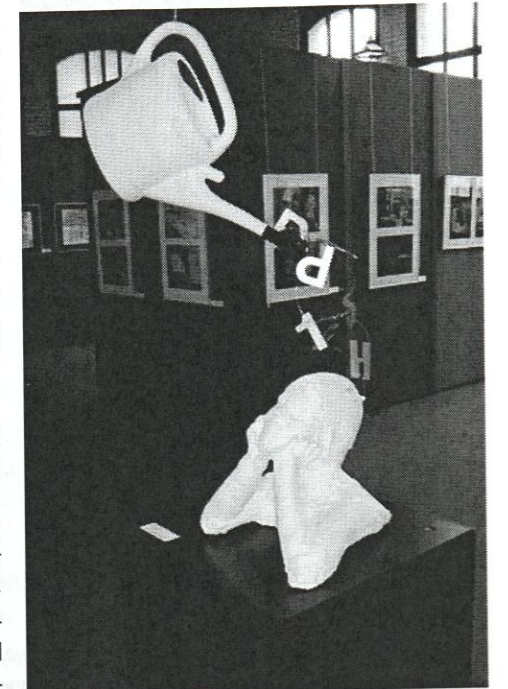
Claudia Wasner

Sonderausstellung SchulART – Schülerarbeiten zum Phänomen „Gießen“

Erstmals präsentierten die Mittelschulen des Regionalschulamtes Chemnitz die Ergebnisse des Wettbewerbes SchulART in einer gemeinsamen Ausstellung, erstmals auch zu einem ausgewählten Thema. Vom 20. Mai bis 8. Juni waren Arbeiten von 200 Schülern und Schülerinnen aus dem Kunstunterricht und aus Neigungskursen der Klassen 5 bis 10 zum Thema „Gießen“ im Industriemuseum Chemnitz zu sehen.

Auf unterschiedliche Weise setzten sich die Kinder und Jugendlichen mit dem Phänomen „Gießen“ auseinander. Vom Produktionsbetrieb Gießerei über den technischen Prozess des Gießens bis hin zu Assoziationen wie „Blumen gießen“ oder dem „Tränen vergießen“ reichten die Ideen. Die Darstellungsformen waren ebenso vielfältig. Gezeigt wurden Grafiken, Collagen, künstlerische Fotografien, Modelle, Plastiken und Wandgestaltungen; auch moderne Medien kamen zum Einsatz.

Die Schülerinnen und Schüler überraschten mit vielen originellen Werken. Dazu gehören die „Stahlgießerei“ vom Neigungskurs der Diesterwegschule Burgstädt, die „Gießkannen“ von den Jugendlichen der Maxim-Gorki-Schule Hainichen oder das außergewöhnliche Ortseingangsschild der Stadt „Gießen“ von Clara Walther und Christina Wetzlawik aus der Diesterwegschule Burgstädt. „Der denkende Kopf“ entstand im Gussverfahren ebenfalls von Schülern der Diesterwegschule Burgstädt. Die Geschichte des Museumsgebäudes inspirierte die Schülerinnen der Klasse 9 der Kunst AG des Chemnitzer Schulmodells zu ihrer Materialcollage „Alte Harlaßgießerei“.

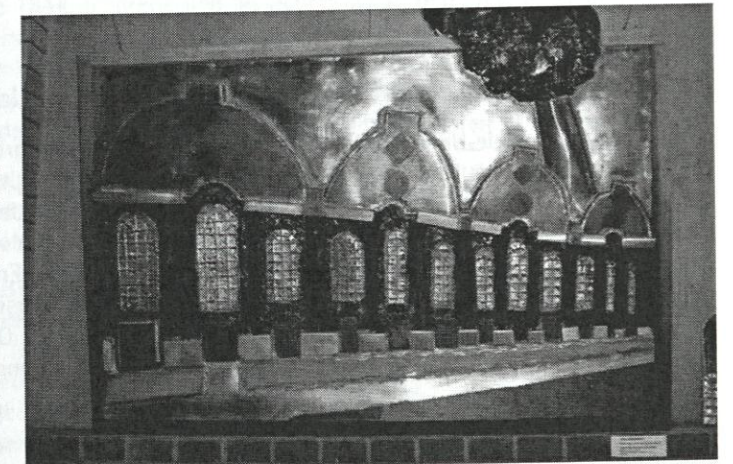


„Der denkende Kopf“

Im Rahmen von öffentlichen Führungen stellen Schülerinnen der Josephinenschule Chemnitz die Arbeiten ihrer „Künstlerkollegen“ vor.

Entstanden ist die Ausstellung auf Initiative eines Teams von Fachberatern Kunst der Mittelschulen Chemnitz in Zusammenarbeit mit dem Industriemuseum und dem Regionalschulamt Chemnitz. Unterstützt wurde das Vorhaben von der Sparkasse Chemnitz.

Die Ausstellung sollte vor allem eins, Lust auf den Kunstunterricht machen und zeigen, dass dieser mehr beinhaltet als „immer nur zeichnen“. Das ist den jungen Künstlerinnen und Künstlern ganz sicher gelungen.

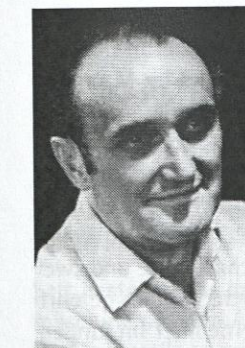


„Alte Harlaßgießerei“

Fotos (2): Zschocke

Dr. Rita Müller / Katja Müller

Seine Plakate waren immer ein Blickfang – Zum Gedenken an Horst Geil

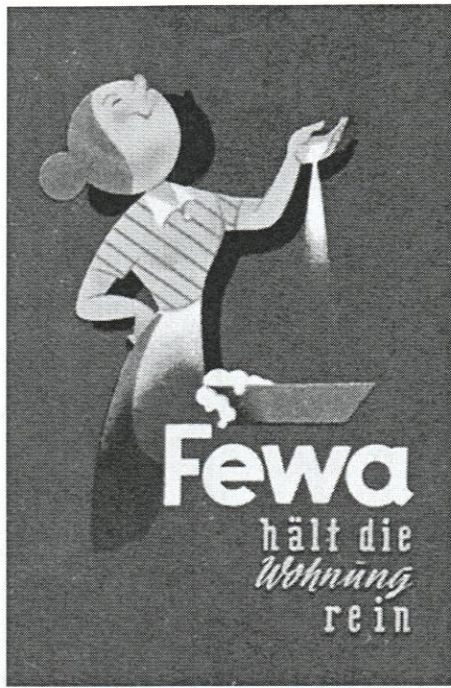


Horst Geil (1919-2006)

Am 20. Februar 2006 verstarb einer der berühmtesten Grafiker der DDR – Horst Geil. Er gestaltete in den 1950er Jahren die Werbung für den VEB Fettchemie Karl-Marx-Stadt und gab der Fewa-Johanna ein neues Outfit. Zu seinen bekanntesten Schöpfungen zählen das Fit- und das Barkas-Männchen.

Oskar Geil, Lithograf und Zeichner, lehrte seinen Sohn bereits früh den Umgang mit Zeichenstift und Farbe und gab ihn beim bekannten Chemnitzer Grafiker Rolf Keller in die Lehre. Anschließend absolvierte Horst Geil an der Industrieschule Chemnitz eine zweijährige Fachausbildung und besuchte die Kunsthochschule in Dresden. 1939 fand der Chemnitzer eine Anstellung bei der Fa. Hommola Reklamekunst. Kurze Zeit später wurde er als Soldat einberufen; der Krieg zerstörte für sechs Jahre alle seine weiteren Pläne.

Horst Geil geriet 1945 in amerikanische Gefangenschaft. Nach seiner Entlassung aus dem Gefangenenlager in Dachau, blieb Horst Geil zunächst in der Münchner Gegend. Erst das Angebot des Vaters, der seit einigen Jahren die Werbeabteilung der Böhme Fettchemie leitete, konnte Horst Geil motivieren,



„Fewa hält die Wohnung rein“ (Plakat, 1950)

Jahre wurde deutlich spürbar: konkurrenzlose Produkte benötigen keine durch Werbung unterstützte Verkaufsförderung; nur noch Exportwaren mussten beworben werden. Johanna, indes, ließ sich nicht so einfach vertreiben. Sie zierte u.a. Glückwunschkarten des VEB Fettchemie zum Internationalen Frauentag (8. März). Fortan arbeitete Horst Geil meist für den Export, bis er 1984 in Rente ging.

wieder in seine Heimatstadt zurückzukehren. 1948 nahm er die Stelle als Werbegrafiker bei der Böhme Fettchemie an. Seine erste Aufgabe bestand darin, die Fewa-Johanna aus ihrem vom Krieg erzwungenen Schlaf zu erwecken und ihr ein neues Outfit zu verpassen. „Vor allem reizte mich, das bereits vorhandene Markenbild der Fewa-Johanna aus seiner Erstarrung zu lösen, ihm Leben und Inhalt zu geben“, erklärte Geil. Etwas fraulicher, etwas freundlicher – so strahlte sie bald die neuen und alten Kundinnen an.

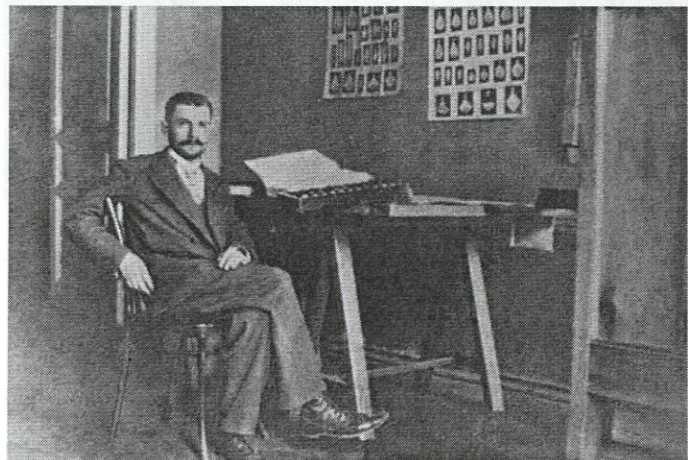
Da sich das Sortiment des VEB Fettchemie stetig erweiterte, hauchte Horst Geil immer mehr Produkten Leben ein. Sehr bald löste er sich von den naturgetreuen Zeichnungen, wie sie bis in die 1940er Jahre üblich gewesen waren und entwickelte einen eigenen Stil: humorvoll, einfach und doch immer genau auf den Punkt. Die Werbung für die Waschmittelverpackung „Fay“ zeigt sein Talent zur genialen Reduktion auf das Wesentliche.

Mitte der 1950er Jahre wagte er den Schritt in die Selbständigkeit und beschränkte seine Arbeit nicht mehr auf die Produkte des VEB Fettchemie. Seine Zeichnungen finden sich auch auf Plakaten der „Volksstimme“ und von Museen. Sein Stil wurde zum Markenzeichen einer ganzen Epoche. Doch so beliebt seine Plakate und Kreationen auch waren, Werbung begann für die Wirtschaft und Industrie der DDR eine immer geringere Rolle zu spielen. Ab Mitte der 1970er

Dr. Jochen Haeusler

Ein Chemnitzer Absolvent beleuchtete Lew Tolstois Jasnaja Poljana?

In den USA leben viele Universitäten von den Spenden ihrer erfolgreichen Absolventen (Alumni). Die Chemnitzer Universität hat sich bis vor kurzem um ihre Absolventen überhaupt nicht gekümmert – ein erster gut besuchter Alumntag fand 2003 statt, ein weiterer folgte am 4. April diesen Jahres. Da im Universitätsarchiv die Matrikelbücher, in denen die Studienzeiten der Studenten aufgeschrieben wurden, erhalten sind, wurde vor einiger Zeit damit begonnen, in diesen Büchern Absolventen zu suchen, die Erfolg im Leben hatten. Die „Freie Presse“ half dabei, diese wieder bekannt zu machen – zum Wohle der Universität. So wurde ab 2001 über Gotthelf Anton Wiede berichtet, über Willy Poege, Bernhard Zeitschel, Max Kohl, Otto Winkler, die Haubolds und diverse Chefs der Firma Union, die ihre Karriere einer guten Ausbildung in Chemnitz verdankten.



Wilhelm Kretschmar am Rechenbrett (Abakus)

Repros (2): Haeusler

Nun kann eine weitere Geschichte erzählt werden von einem Absolventen, der Chemnitzer Innovationen im Ausland durchsetzte und andererseits über seine Familiengeschichte mit stadtbekanntem Chemnitzer Persönlichkeiten aus Technik und Kultur verbunden ist. Die Rede ist von **Ernst Wilhelm Kretschmar** (1872-1946). Er wurde als Sohn des Gutsbesitzers Karl Gottlieb Kretschmar in Deutsch Ossig (bei Görlitz) geboren und im Matrikelbuch von Ostern 1891 bis Michaelis¹ 1892 geführt. Er besuchte die Werkmeisterschule, Abt. Mechanische Technik und ging mit Zeugnis ab. Von besonderer Bedeutung ist aber, dass er im Sommersemester 1892 bei Prof. Weinhold Allgemeine Elektrotechnik hörte und zwei

Stunden Repetition der Allgemeinen Elektrotechnik besuchte. Da dieses Fach erst an wenigen Schulen gelehrt wurde, war Kretschmar offenbar ein begehrter Spezialist und die Poeges, die selbst als Unternehmer im jungen Gebiet der Elektrotechnik bei Weinhold die Schulbank gedrückt hatten, heuerten ihn für ihre Firma an.

¹ 29. September

Er diente der fortschrittlichen Chemnitzer Firma aber nicht vor Ort, sondern vertrat sie und ihre Produkte im fernen Moskau, wo er sich selbstständig machte. Im Adressbuch „Vsja Moskva“ finden wir seine Eintragung: Eine Firma für elektrische Beleuchtung und Zentralheizung (Bild, 1. Anstrich). Wie viele einsame Ausländer ging er zum Mittagstisch zu Fanni Andrejevna Lamprecht, die die Patentante seiner Kinder wurde, sich nach der Internierung (1914) mit den Kretschmars nach Chemnitz durchschlug, dort ihr in Moskau verdientes Geld teilweise an ihre Erben, die Patenkinder Karl und Fritz Kretschmar, weitergab und 1919 mit russischer Grabinschrift beerdigt wurde; erst 1985 verschwand dieses Grab.

Zu Kretschmars Kunden soll das Gut Jasnaja Poljana gehört haben, möglicherweise erst nach Lew Tolstois Tod (1910). Die Gutsbesitzer strebten ja als erste nach westlichem Zivilisationsstandard und konnten sich elektrische Beleuchtung etc. auch als erste leisten.

Wenn man unterstellt, dass sich im damaligen Moskau die wenigen Spezialisten für Elektrotechnik untereinander gekannt haben, so ist es wahrscheinlich, dass Kretschmar den leitenden Herren der dortigen Siemens-Firmen ein Begriff war: Klasson, Krassin, Krischjanovski, Vinter u.a., die alle unter Lenin bei der Elektrifizierung des Landes eine große Rolle gespielt haben.

Als die Geschäfte gut liefen, holte Wilhelm Kretschmar aus Chemnitz seine Frau Thekla, geb. Schuffenhauer nach, die ihm in Moskau die Söhne Karl (1905) und Fritz (1907) gebar; die Schuffenhauers waren Textilunternehmer.

Theklas Mutter, Johanna Thekla geb. Weigand, war eine Tochter des legendären Chemnitzer Turnvaters und Begründers des städtischen Brandschutzes Johann Ambrosius Weigand (1799-1868). Sein Grabstein ist mit Recht bis zum heutigen Tage auf dem Alten Friedhof an der Zschopauer Straße erhalten. Sein Sohn Herrmann fiel 1849 auf den Dresdner Barrikaden.

Die jüngste Tochter Ambrosius Weigands, die 1844 geborene und im Gegensatz zu den anderen sieben Kindern in St. Johannis getaufte Johanna Eugenia, heiratete Friedrich Julius Schreiber (geb. 1837). Ihr gemeinsamer Sohn Wilhelm nahm den Namen Schreiber-Weigand (1879-1953) an.¹ Wilhelm Kretschmar ist also der angeheiratete Vetter dieses für die Chemnitzer Museumslandschaft so bedeutenden ersten Direktors der städtischen Kunstsammlungen. Schreiber-Weigand besuchte wiederholt seine Cousine Thekla, wie die Nachfahren zu berichten wissen.

Nach Chemnitz zurückgekehrt arbeitet Wilhelm Kretschmar wieder bei Poege in der Zentralabteilung, wie eine erhaltene Postkarte vom Januar 1929 aus dem Kollegenkreise belegt. 1932 ging er infolge der Weltwirtschaftskrise in den Ruhestand. Wilhelm Kretschmar starb im April 1946, seine Frau Thekla im Januar 1949 in Chemnitz.

Dem Sohn Fritz halfen seine Russischkenntnisse, bei der von russischen Juden geführten Textilfirma Gebrüder Belinki, in Bräunsdorf (bei Limbach-Oberfrohna), Fuß zu fassen. Das Schicksal dieser Firma und des Grundstücks, das mit dem Erbe der Patentante Lamprecht angeschafft werden konnte, ließen die Familiensaga noch über die Wende hinaus mit zeitgeschichtlich typischen Episoden weitererzählen, aber Berichterstatte und Leser würden sich dabei zu sehr vom mutigen Absolventen der Werkmeisterschule entfernen, der mit seinen aktuellen in Chemnitz erworbenen Kenntnissen in die Fremde zog und den das Schicksal wieder hierher zurückkehren ließ.

Die geschilderten Episoden sind durch herrliche Fotos (sowohl aus Chemnitz als auch aus Moskau) belegt, die der Enkel Dr. Fedor Kretschmar (Berlin) dankenswerterweise dem Industriemuseum Chemnitz – zur Veranschaulichung der facettenreichen Industriegeschichte der Stadt – schenkte.

Claus Beier

Aus der Restaurierungswerkstatt

Im Jahre 1947 erfand Heinrich Mauersberger (1909-1982) die Nähwirktechnik Malimo. Seine Grundidee bestand darin, die hohe Arbeitsgeschwindigkeit der Nähmaschine für die Stoffbildung zu nutzen. Eine zehnmal höhere Leistung als beim klassischen Weben war keine Utopie. Es sollte jedoch noch mehr als zehn Jahre dauern, bis die ersten Produktionsmaschinen dieser neuen Technologie gebaut und industriell genutzt werden konnten.

Seit Bestehen des Industriemuseums Chemnitz bemüht sich der Arbeitsbereich Textiltechnik um eine Produktionsmaschine aus den Anfangsjahren der Nähwirktechnik Malimo. Auch die intensive Suche bei der Vorbereitung der Dauerausstellung am neuen Museumsstandort in der Zwickauer Straße blieb ohne Ergebnis. Ein von der TU Dresden

¹ Widersprüchliche Literaturangaben zur Weigandfamilie bereinigte dankenswerter Weise Liane Sachs, Archivarin in den Kunstsammlungen der Stadt Chemnitz, in Zusammenarbeit mit der St. Jakobi-Johannis Kirchengemeinde Chemnitz.

КРЕЧМАНЪ Бор. Ник. Цветной бул. 28.
КРЕЧМАРЪ Алдръ Алдр. Б. Козьминский 9/12.
 — В. инж. 4-я Мъщанская, д. 1, кв. 66. Т. 125-00. Устройств. электр. освещен.; Центр. отопл.
 — Генрихъ. Машковъ 8.
 — Мария. Уг. 4-й Мъщанской и Садовой 1/17.
 — Эрн. Фед. 4-я Мъщанская, д. 1/17. Т. 45-22. Чл. Русск. Фотогр. О-ва; Фотограф. принад.
КРЕЧУНЪ Ел. Алдр. двор. Долгоруковская 40.
КРЕШЕ Августъ. В. Хари-
 Eintrag im Moskauer Adressbuch

übernommener Maschinenblock einer Nähwirkmaschine war unvollständig und wenig geeignet, das Funktionsprinzip der Malimo-Technik in Funktion zu demonstrieren. Durch Zufall kam in einem Gespräch des Referenten für Textiltechnik, Claus Beier, mit dem Vorsitzenden des Forster Tuchmachervereins, Dr. Pohl, dieses Thema zu Sprache. So erfuhren wir, dass in einer Halle in Forst noch eine komplette Maschine, Typ Malimo 500 (Baujahr 1960) lagerte; sie stammte aus der ehemaligen Ingenieurschule für Textiltechnik in Forst.

Der Tuchmacherverein erklärte sich bereit, die Maschine dem Industriemuseum Chemnitz als Dauerleihgabe zu überlassen. Im September 2003 erfolgte der Transport der Maschine nach Chemnitz. Sie wurde in die Restaurierungswerkstatt am alten Museumsstandort, Annaberger Straße, gebracht. Hier nahmen sich die Herren Wilhelm Thieme, Wolfgang Seiferheld, Gerd Heinrich und Wolfgang Orantek, allesamt Mitglieder der Seniorenarbeitsgruppe Textiltechnik, dieser Maschine an; im März 2004 begannen sie mit der Restaurierung.



Wilhelm Thieme, Gerd Heinrich, Wolfgang Seiferheld und Wolfgang Orantek an der „Malimo 500“
Foto: Zschocke

Die Maschine war in Baugruppen zerlegt, stark verschmutzt und angerostet. Zuerst erfolgte die gründliche Reinigung und Konservierung der gesamten Maschine, danach konnte sie zum Gesamtensemble zusammengebaut werden. Die parallel dazu durchgeführte Begutachtung der Arbeitselemente zeigte, dass viele der mehr als 1.000 in Fassungen gegossenen Loch-, Schieber-, Gegenhalter-Nadeln und Einhängen verschlissen, defekt und somit nicht mehr funktionstüchtig waren. Die Arbeitsgruppe suchte Hilfe bei der Industrie und hatte Erfolg. Die Firma Schmietex (Chemnitz) stellte aus ihren Beständen kostenlos die benötigten Nadelfassungen zur Verfügung und die Firma KARL MAYER Malimo (Chemnitz) goss Nadelbleie nach und stellte sie unentgeltlich zur

Verfügung; damit konnte die Maschine neu bestückt werden. Der durchgeführte Funktionstest ergab, dass die Maschine mechanisch in Ordnung ist. Der im Rahmen einer ABM-Maßnahme im Industriemuseum tätige Elektriker, Detlef Graf, nahm sich der Elektrik an. Das Team der AGR Textiltechnik konnte sich bei seiner Arbeit auch auf ehemalige Monteure und Techniker des VEB Malimo bzw. der KARL MAYER Malimo GmbH stützen. Uneigennützig halfen sie mit ihrem fachlichen Rat und legten auch selbst mit Hand an. Die für die Bestückung der Maschine benötigten Garne und Zwirne lieferte die Sächsische Baumwollspinnerei GmbH Mittweida gleichfalls unentgeltlich. Die bereitgestellten Fadenspulen mussten in unserem Hause umgespult werden, um die für die Aufsteckgatter benötigten Abmaße zu gewährleisten. Diese Arbeit übernahmen die Maschinenvorfürer der Textilstraße.

Nun konnte die Einrichtung der Maschine beginnen. Dabei mussten 800 Fäden fachgerecht in die Maschine eingezogen werden. Das hieß, jeden Faden einzeln an mehreren Stellen durch kleine Porzellanösen zu fädeln. Der im Sommer 2005 erfolgte Umzug ins neue Depot an der Zwickauer Straße unterbrach die Restaurierungsarbeiten; die Maschine musste teilweise demontiert und für den Transport vorbereitet werden. Die bisher eingezogenen Fäden wurden abgeschnitten, zu Bündeln zusammengefasst und an der Maschine befestigt. Nach dem Transport in die Montagehalle des neuen Depots begann das Spiel von vorn. Die 800 Fäden mussten nun wieder an die gesicherten Fadenenden angeknüpft werden; ein Geduldsspiel ohnegleichen. Doch auch das war endlich geschafft. Unter Mitwirkung des bereits genannten Fachpersonals konnte die Maschine angeschaltet werden. Doch noch ging nicht alles glatt. Einige Fäden mussten neu eingezogen werden, um die störenden Kreuzungsstellen zu beseitigen. Es gab verschiedene Feineinstellungen zu korrigieren, so auch den gesamten Warenabzug. Dann ging alles ganz schnell: Die ersten Meter Stoff entstanden auf der „neuen“ Maschine.

So wurde ein wertvoller Sachzeuge aus den Anfangsjahren der Nähwirktechnik zu neuem Leben erweckt. Wir sind heute in der Lage, einfache Stoffe auf der Maschine herzustellen. Dabei wird sichtbar, welche hohe Arbeitsgeschwindigkeit mit der Malimo-Technik erreichbar ist.

Für Restaurierung und Inbetriebnahme dieser Maschine leistete das Team der AGR Textiltechnik ca. 1.300 Stunden ehrenamtliche Tätigkeit.

Am 26. September¹ wird die restaurierte Maschine im Rahmen einer Abendveranstaltung allen Interessierten vorgestellt und in Funktion gezeigt. Gemeinsam mit dem Videoklub „Schlossberg e.V.“ (Chemnitz) ist eine Video-Dokumentation über die Restaurierung der „Malimo 500“ geplant.

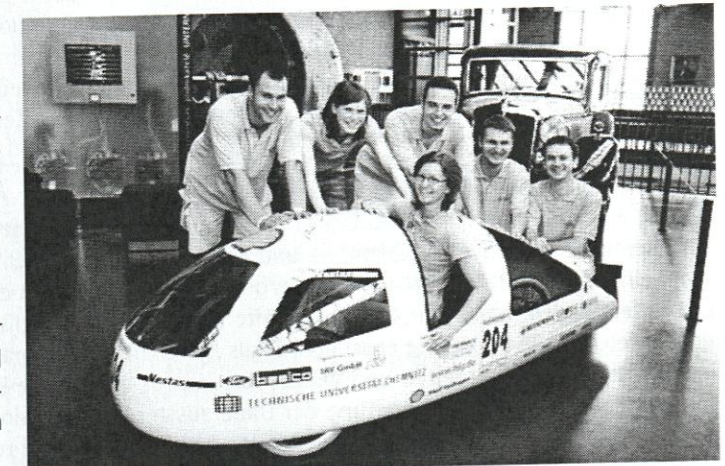
¹ siehe auch unter Informationen

Achim Dresler

Experimentalfahrzeug SAX I der TU Chemnitz im Industriemuseum Chemnitz¹

Studenten vom Verein Fortis Saxonia an der TU Chemnitz belegten im Mai 2006 den 12. Platz – unter 255 Teilnehmern – im Shell ecomarathon: „Wer kommt am weitesten mit einem Liter Benzin – oder einer äquivalenten anderen Antriebsenergie?“ Die Chemnitzer haben mit ihrem SAX I in Leichtbauweise und Brennstoffzellen-Antrieb im südfranzösischen Marathon-Ort Nogaro überzeugt.

Bis zum 24. August wird SAX 1 erstmals der Chemnitzer Öffentlichkeit präsentiert und verweist auf die dazu passende Museumsausstellung „MOTORENWERKSTATT – vom Muskelprotz zum Saubermann“.



Der SAX I und einige seiner Konstrukteure

Foto: Zschocke

Prof. Dr. Friedrich Naumann

Ein Mann der Rechentechnik – Günther Jornitz beendet sein aktives Berufsleben

Der bekannte Technikhistoriker Conrad Matschoß bemerkte anlässlich der Herausgabe seines Buches „Männer der Technik“ (Berlin 1925) im Vorwort: „Weder Mit- noch Nachwelt haben sich bisher sonderlich bemüht, Kränze zu winden denen, die mit machtvoller Können am Riesengebäude der Technik gearbeitet haben“ und forderte deshalb auf, „deren ehrend und dankbar zu gedenken, die vor uns waren“. Für den Abschied aus dem Berufsleben gilt dies in besonderem Maße, denn einen ähnlich tiefen Schnitt hat das Leben wohl kaum zu bieten. Vielen Arbeitgebern gebriecht es leider an entsprechenden Manieren, und so vollzieht sich der Abschied vielfach glanz- und würdelos. Großes Lob gebührt deshalb unserem Industriemuseum, das Ausscheiden von Günther Jornitz in repräsentativem Rahmen ausgerichtet zu haben. Am 5. Juli 2006 waren dazu die Mitarbeiter des Museums, ehemalige Kollegen aus dem VEB Buchungsmaschinenwerk Karl-Marx-Stadt, aus ABM der Ascota GmbH und Gäste herzlich eingeladen. Es gab nicht nur freudiges Wiedersehen, gute Tropfen sowie Abschiedsgeschenke, sondern auch Wehmut.

Ich hatte die Ehre, die Laudatio zu halten und möchte das Wichtigste zu Leben und Wirken hier wiedergeben:

Herr Jornitz, geboren am 30. April 1935, wuchs in Loburg (Landkreis Anhalt-Zerbst) auf. Seine Berufsausbildung bei einer Astra-Vertretung in Magdeburg beendete er 1952 als Büromaschinenmechaniker. Zur besseren Versorgung des Kundendienstes absolvierte er bald darauf im VEB Buchungsmaschinenwerk Karl-Marx-Stadt einen Ausbildungslehrgang für Astra Saldier- u. Buchungsmaschinen der Kl. 0-2, wenig später auch für Astra Buchungsmaschinen Kl. 5 und 6. Ab 1956 arbeitete er beim Kundendienst der Firma Bürotechnik Halle/S., bildete jedoch im Auftrag des VEB Buchungsmaschinenwerk Karl-Marx-Stadt zugleich Kundendienstmechaniker für Astra bzw. Ascota Büromaschinen in sechswöchigen



Günther Jornitz mit einem Buchungsautomat 170

Foto: Naumann

Lehrgängen aus. 1961 beauftragte man ihn erstmals mit der Betreuung von 27 Büromaschinen auf der internationalen Messe in Neu Dehli sowie der Produktpräsentation bei den Indischen Büromaschinenvertretungen in Kalkutta und Bombay. Dieser 15wöchigen Dienstreise folgte ein Einsatz bei der Ascota-Vertretung in Mexiko City mit der Aufgabe, Mechaniker für den Buchungsautomat Ascota Kl. 170 auszubilden. Die Schulungen von Büromaschinenmechanikern auf Erzeugnisse des Werkes und die Unterstützung der Kundendienstvertretungen im In- und Ausland bildeten ab 1964 schließlich den Hauptinhalt seiner hochqualifizierten Tätigkeit. Damit verbunden waren weitere Auslandseinsätze – 1965 nach Indien und Australien (Währungsumstellung) mit der Aufgabe, Büromaschinenmechaniker auf Ascota Kl. 170 auszubilden, 1966 bis 1971 nach Melbourne und Sydney, um hier

¹weitere Informationen unter www.fortis-saxonia.de

als „Stützpunktkader“ des Außenhandels der DDR den Kundendienst für Ascota Kl. 170 bei den Büromaschinenvertretungen aufzubauen und zudem die dafür erforderlichen Büromaschinenmechaniker zu qualifizieren, Reklamationen zu bearbeiten usw., ab 1972 auch in viele sozialistische Länder, 1975 schließlich nach Australien, Neuseeland, Luxemburg, Iran, Sri Lanka, Vietnam und in die Sowjetunion. Im Mittelpunkt stand also stets die legendäre und internationale Aufmerksamkeit erheischende Buchungsmaschine Klasse 170, 1964 in Paris geehrt als „Königin der Buchungsmaschinen“ und mit einer ununterbrochenen Produktionszeit von 28 Jahren (1955–1983) eine technische Ausnahmerecheinung auf diesem heiß umkämpften Sektor.

Die politische und wirtschaftliche Zäsur der Jahre 1989 und 1990 bedeutete leider auch das Ende dieses traditionsreichen Industriezweiges und aller internationalen Verbindungen. Herr Jornitz übernahm deshalb zunächst die Leitung einer ABM in der Ascota GmbH mit dem Ziel, die Firmengeschichte aufzuarbeiten und Büromaschinen der ehemaligen Astrawerke Chemnitz und des ehemaligen VEB Buchungsmaschinenwerk Karl-Marx-Stadt zu sammeln und zu restaurieren, um sie zum gegebenen Zeitpunkt in das Industriemuseum zu überführen. In dieser Zeit unterstanden ihm bis zu 14 Arbeitskräfte, die mit großem Fleiß und Gewissenhaftigkeit an diesen Aufgaben mitwirkten. Ab 1994 arbeitete er schließlich als „Referent für Büromaschinen“ im Industriemuseum, hatte gleichermaßen wieder ABM zu leiten und Verantwortung für historische Belange wahrzunehmen. Besondere Herausforderungen waren die Vorbereitung der Dauerausstellung im Industriemuseum, aber auch die Gestaltung von Sonderausstellungen, wie z. B. unter dem Titel „Mit Sachsen ist zu rechnen“ anlässlich der Konferenz „Informatik in der DDR – eine Bilanz“ im Jahre 2004. Gut in Erinnerung sind auch begeisternde Führungen vor Studenten der Technischen Universität, die mehrmals im Jahr stattfanden und fundierte Einblicke in die „Geheimnisse“ der mechanischen Rechentechnik vermittelten.

Im Ergebnis seiner mit persönlichem Engagement und großer Verantwortung wahrgenommenen Tätigkeit konnte in den eineinhalb Jahrzehnten eine einzigartige Sammlung von Schreib-, Rechen- und Buchungsmaschinen, Fernschreibern, Computern mit Schwerpunkt Chemnitzer Region sowie – aufgrund der historischen Verflechtung – Sömmerda (Thüringen) mit über 850 Exponaten aufgebaut werden, wovon gut 600 restauriert und vorführfähig sind. Zur Bilanz zählen auch die Schaffung einer umfangreichen Dokumentation, der Aufbau mannigfacher Kontakte zu Sammlern und Museen sowie die Publikationstätigkeit zu Wanderer und Ascota.

Der Astra-Firmengründer John E. Greve hielt sich von Anbeginn seines Schaffens an das Credo „*Per aspera ad astra*“ – es scheint, als hätte Herr Jornitz sein Leben gleichermaßen nach diesem berühmten Wort ausgerichtet. Der römische Philosoph Seneca mahnt im Essay „*De brevitate vitae*“ (Von der Kürze des Lebens) jedoch auch, dass man im Heute und nicht im Morgen leben soll, und dass das Ziel des Lebens mehr Muße, nicht mehr Arbeit ist. Welch weise Entscheidung im 71. Lebensjahr, dies endlich ernst zu nehmen und trotzdem weiterhin mit Rat und Tat zur Verfügung zu stehen. Wir übermitteln dazu unsere besten Wünsche und freuen uns, auch in Zukunft – wie bislang – gemeinsam wirken zu können.

(red.)

Industriemuseum Chemnitz – Ankerpunkt der europäischen Industriekultur



Dr. Robert Datzler (Projektleiter ERIH), Dr. Jörg Feldkamp und Manfred Böhme (Landes-tourismusverband Sachsen (v. l.) mit dem ERIH-Schild Foto: Zschocke

Im Juli wurde das Industriemuseum als „Ankerpunkt“ in die European Route of Industrial Heritage (ERIH) aufgenommen. Die Initiatoren dieser Organisation haben es sich zur Aufgabe gemacht, gemeinsam mit Partnern vor Ort, herausragende industriegeschichtliche Sachzeugen zu einer Route zusammenzufassen und weltweit bekanntzumachen. Zum Verbundnetz gehören bereits Stätten der Industriekultur in Großbritannien, Holland, Frankreich, Luxemburg und Deutschland. Jetzt wird mit dem Industriemuseum Chemnitz – neben dem Bergbaumuseum in Hoyerswerda (Knappenrode) und dem August Horch Museum in Zwickau – der dritte sächsische Ankerpunkt Mitglied in diesem Netzwerk. Als bedeutende Stätte des industriekulturellen Erbes wird Chemnitz in

den Veröffentlichungen des Netzwerkes künftig aufgeführt und überregionale Erwähnung finden.

Mit einer Beschilderung am und im Industriemuseum werden die Besucher auf diese „Europäische Route der Industriekultur“ aufmerksam gemacht und sicherlich viele interessierte Besucher in weitere „Ankerpunkte“ locken.

Informationen – Aktuelles – Mitteilungen

- Als Anlagen zum Vereinskurier erhalten alle Mitglieder des Fördervereins folgende Unterlagen:
 - Anlage 1: Schreiben des Vorsitzenden Dr. Wolfram Hoschke zur aktuellen Finanzsituation.
 - Anlage 2: Aktuelle Informationen der Bibliothek des IMC: „Literatur zur Gießereitechnik“.
 - Anlage 3: Aktuelle Informationen des Armen Theaters e.V. zur Veranstaltung am 20. Oktober (s.u.).
 - Anlage 4: „Techn. Denkmale in Sachsen“ (Nr. 31 und 32: Schweb- bzw. Standseilbahn DD-Loschwitz).
 - Anlage 5: Den neuen Flyer, der vom GF Wolfgang Kunze – gemeinsam mit Mitgliedern des Freundeskreises technikhistorischer Museen Chemnitz – erarbeitet wurde (5 Expl. für Sie und Ihre Freunde).
 - Anlage 6: Den Sonderdruck „konstruieren+gießen“, der mit tatkräftiger Unterstützung der AGR Gießerei (Joachim Hepe und Arnim Deetz) zur Ausstellung „WEISSGLUT“ ediert wurde.
- Folgende Veranstaltungen des Industriemuseums / Fördervereins sollten Sie sich vormerken:¹
 - **02. September** (Samstag, 14:30 Uhr): „**Rund ums Eisen**“. Ein Angebot für Familien mit ihren Schulanfängern im Rahmen der Sonderausstellung „WEISSGLUT“
 - **03. September** (Sonntag, 14:00 Uhr): **letzte öffentliche Führung** durch die Sonderausstellung „WEISSGLUT“ (Eintritt zzgl. 1 € Führungsgebühr)
 - **23. September** (Samstag, 09:30 Uhr): **Besuch des Sächsischen Eisenbahnmuseums** in C-Hilbersdorf zum Thema „125 Jahre Schmalspurbahnen und ihre Bedeutung für die Industrialisierung in Sachsen“
 - **26. September** (Dienstag, 18:00 Uhr, Depot des IMC): **Vorstellung der restaurierten Malimo 500**
 - **10. Oktober** (Dienstag, 17:00 Uhr, Seminarraum des IMC): „**Ein Pionier der deutschen Technik – zum 75. Todestag Carl von Bachs**“, Referenten: Prof. Dr. Friedrich Naumann und DI Günter Rudolph (Gemeinschaftsveranstaltung der AGR Rechentechnik und Werkzeugmaschinen), Eintritt frei
 - **15. Oktober** (Sonntag): **Tag des offenen Handwerks**; Vorführung historischer Textiltechnik
 - **20. Oktober** (Freitag, 20:00 Uhr, IMC): Armes Theaters e.V. „**Spinning Jenny**“ (vgl. Anlage 3)
 - **31. Oktober** (Reformationstag, 14:00 Uhr): **geführter Rundgang** der AGR Regionale Industriegeschichte (RIG) zu den Gräbern prominenter Persönlichkeiten aus Industrie, Kultur und Regionalpolitik auf dem Friedhof der evangel. Kirchgemeinde Nikolai-Thomas (Michaelstraße)
 - **11. November** (Samstag, 10:00 Uhr, Beyer- / Ecke Luisenstraße): AGR RIG und Stadtarchiv Chemnitz (Frau Jutta Aurich) „**Fa. Eduard Beyer – Tintenfabrik**“, Vorstellung von Bauten bzw. Sachzeugen
 - **19. September–31. Oktober**: Sonderausstellung „**innovation textil – Aufwind für die Branche**“ Abschlusspräsentation des Inno-Regio-Projektes INNtex
 - **30. September–12. November**: Ausstellung „**50 Jahre spiel gut**“; Arbeitsausschuss Kinderspiel + Spielzeug e.V.
 - **14.–27. Oktober** (Herbstferien): für Kinder und Jugendliche (ab 10 Jahre) gibt es folgendes Angebot: „**RUCK-ZUCK-DRUCK**“; Vom Stempeldruck bis zum inkjet-Druckverfahren
 - **18. November–14. Januar 2007**: „**Brockhage trifft Wendt**“; Holzgestaltung aus dem Erzgebirge“
- Unter dem Titel „**Fäden-Farben-Fantasien**, Textildesign und Textilindustrie in Sachsen 1880-1933“ lädt bis zum 10. September eine Ausstellung in die Kunstsammlungen Chemnitz (Dienstag-Sonntag und Feiertag: 12-19 Uhr) ein. Grundlage dieser Ausstellung war ein vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördertes Projekt zur Erfassung und Dokumentation textiler Vorbilder.
- Folgende Autoren haben an der Erarbeitung des vorliegenden Museumskuriers mitgewirkt:
 - **Förderverein Industriemuseum e.V.** (Dr. Jochen Haeusler, Joachim Hepe, Prof. Friedrich Naumann, Günter Rudolph, Dr. Bernd Weber)
 - **Sächsisches Industriemuseum Chemnitz** (Claus Beier, Achim Dresler, Frank Hartmann, Katja Müller, Dr. Rita Müller, Gisela Strobel, Claudia Wasner)
 - **Evangelische Landeskirche Sachsen** (Dr. Rainer Thümmel)
- Der aktuelle **Geschäftsbericht des Sächsischen Industriemuseums** für das Jahr 2005 ist erschienen. Er kann in der Bibliothek oder im Vereinsbüro eingesehen werden sowie von der Internetseite des Museums als PDF-Datei heruntergeladen werden.
- Die Deutsche Nationalbibliothek Leipzig / Frankfurt und die Sächsische Landes- und Universitätsbibliothek Dresden erhalten ab sofort Pflichtexemplare des „**Museumskurier**“ (ISSN 1862-8605) zur Sammlung, Erschließung und Bereitstellung zur Nutzung von Medienwerken (Informationen unter www.d-nb.de).

¹ aktuelle Veranstaltungen unter: www.saechsisches-industriemuseum.de



Der Zweckverband Sächsisches Industriemuseum:

INDUSTRIEMUSEUM CHEMNITZ

Zwickauer Straße 119, 09112 Chemnitz, fon: (03 71) 36 76-1 40

WESTSÄCHSISCHES TEXTILMUSEUM CRIMMITSCHAU

Leipziger Straße 125, 08451 Crimmitschau, fon: (0 37 62) 93 19 39

MUSEUM KALKWERK LENGEFELD

Kalkwerk 4a, 09514 Lengfeld i. Erzg., fon: (03 73 67) 22 74

BESUCHERBERGWERK EHRENFRIEDERSDORF

Am Sauberg 1, 09427 Ehrenfriedersdorf, fon: (03 73 41) 25 57

LAUSITZER BERGBAUMUSEUM KNAPPENRODE

Ernst-Thälmann-Straße 8, 02977 Hoyerswerda/OT Knappenrode, fon: (0 35 71) 60 42 67

Die Sparkasse Chemnitz
unterstützt das Industriemuseum Chemnitz

